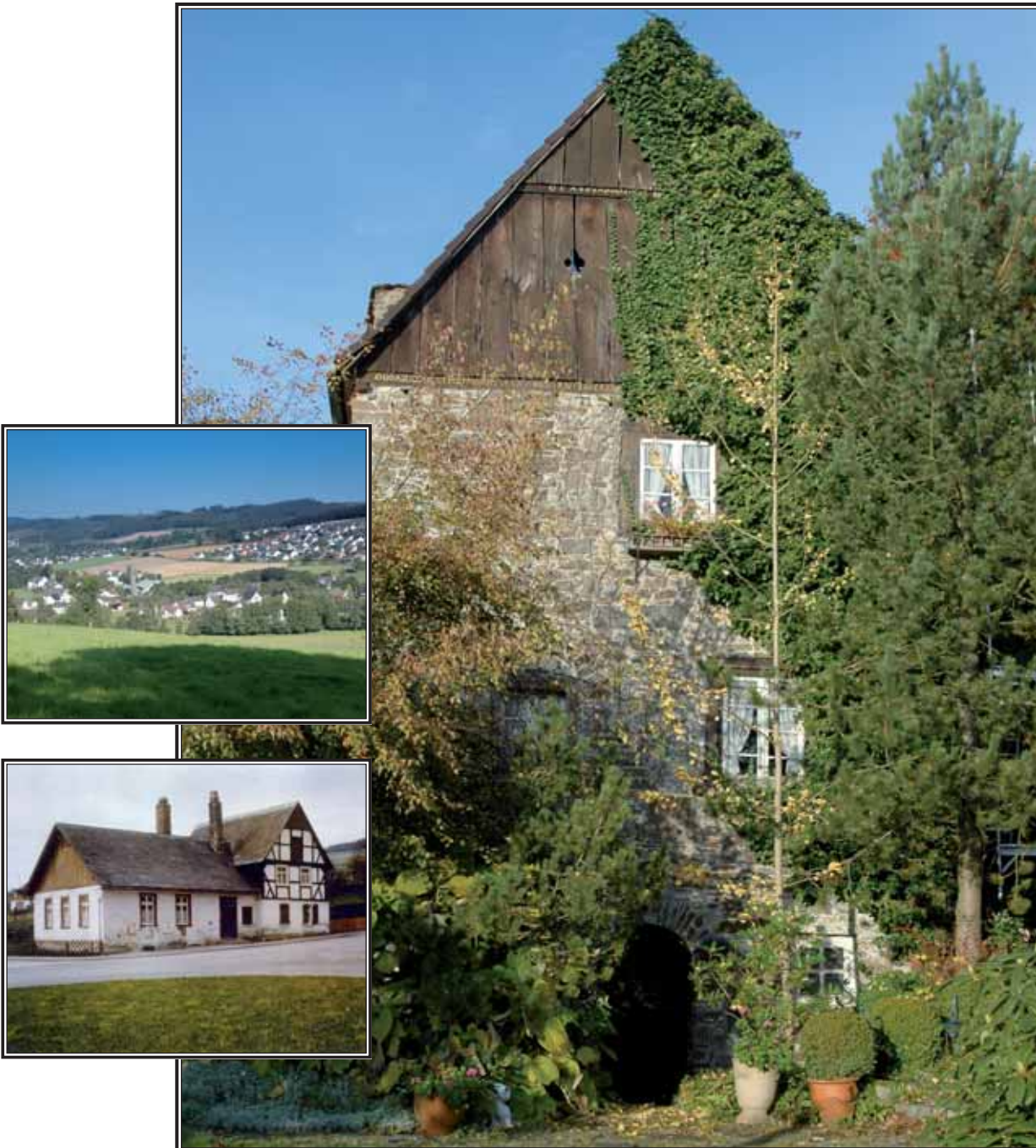


Sunderner Heimatblätter

R u n d u m L i n n e p e , R ö h r u n d S o r p e



- **Westenfeld feiert 700jährige Ersterwähnung**
- **Er war ein gutmütiger Einfaltspinsel**
- **400 Jahre Schule und Unterricht in Endorf**

ZimmerMeisterHaus
Wohnkultur aus der Natur

HOFF GmbH
Zimmerei Holzbau

Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0
www.holzbau-hoff-gmbh.de

- Wohnhäuser
- Dachaufstockung
- Altbau-Sanierung
- Beratung im Vorfeld
- Sofort-Kalkulation
- Garantierte Qualitätsarbeit



Am Waldbach 50a • 59846 Sundern-Endorf

Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0 • Fax: 0 29 33 / 90 29 29 • www.holzbau-hoff-gmbh.de

blomus[®]
pure life



Werksverkauf:

In unserem Werksverkauf erhalten Sie Auslaufartikel und 2. Wahl-Ware.

Öffnungszeiten:

Montag/Mittwoch/Freitag:
9.00 - 12.00 Uhr und
15.00 - 18.00 Uhr,
Samstag: 9.00 - 13.00 Uhr



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Heimatfreunde!

Welche Rolle spielt der ländliche Raum für die Politik? Wenn man die Entwicklungen in unserem Land NRW beobachtet, kann man den Eindruck gewinnen, Politik wird nur von den Bewohnern der Ballungsgebiete für die Ballungsgebiete, d.h. die Städte an Rhein und Ruhr gemacht. Ein besonderes Beispiel dafür war die Besetzung des Vorstandes der Nordrhein-Westfalen-Stiftung: kein einziger Westfale war unter den Kandidaten. Absicht oder einfach nur Geringschätzung? Nach vielen Protesten wurden dann doch noch westfälische Vorstandsmitglieder nachnominiert.

Auch bei der Berücksichtigung des ländlichen Raumes in den Schulbüchern ist nachzuweisen, dass der ländliche Raum vernachlässigt wird. Der Autor Peter Wittkamp hat in seiner Untersuchung „Westfalen in den Erdkunde-Lehrwerken der weiterführenden Schulen in Nordrhein-Westfalen“ (Heimatspflege in Westfalen 5/2012) aufgezeigt, dass bei den Lehrwerken für das Gymnasium das Verhältnis der Raumbeispiele aus dem Rheinland bzw. aus Westfalen eklatant einseitig dargestellt wird. So werden in den Lehrbüchern für die Sekundarstufe 1 des Gymnasiums 69 % der Raumbeispiele dem Rheinland und nur 31 % Westfalen gewidmet. In den Lehrbüchern der Sekundarstufe 2 ist das Verhältnis noch deutlicher: 84 % beziehen sich auf das Rheinland und lediglich 16 % auf Westfalen. Diese Unterbewertung fällt vor allem vor dem Hintergrund der Bevölkerungsverteilung auf: Am 30.06.2011 lebten von den 17.838.320 Einwohnern in Nordrhein-Westfalen in Westfalen-Lippe 8.283.852 (46,44 %) und im Rheinland 9.554.468 (53,56 %) Menschen. Außerdem wird in diesen Lehrbüchern der Eindruck vermittelt, Westfalen sei im Grunde „nur“ eine ländliche, agrarisch geprägte Region mit vorwiegend dörflichen Siedlungen, ohne eine nennenswerte gewerbliche Wirtschaft und allenfalls ausgestattet mit einigen für die Erholung nutzbaren Bereichen. Völlig vernachlässigt wird dabei die enorme Wirtschaftskraft der Region. Zahlreiche innovative Unternehmen Südwestfalens sind in ihren Bereichen Weltmarktführer, der Hochsauerlandkreis allein hat mehr Arbeitsplätze zu bieten als das Ruhrgebiet.

Es gilt also, mit dem Pfunde zu wuchern. Neben der Präsentation der schönen, durch eine aktive Landwirtschaft gepflegten Landschaft und den zahlreichen geschichtlichen wie künstlerischen Kleinodien ist es wichtig, immer wieder bei den politischen Gremien „in der Stadt“ auf die berechtigten Interessen der ländlichen Bereiche hinzuweisen, sei es bei der Verbesserung der Infrastruktur, der Versorgung mit öffentlichen Dienstleistungen und Schulen sowie bei der flächendeckenden medizinischen Versorgung der Bevölkerung.

Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest und allen guten Wünschen für das neue Jahr

Ihr

Dr. Friedrich Schulte-Kramer
Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes



Sunderner Heimatblätter

Rund um Linnepe, Röhr und Sorpe

Inhalt	Seite
700 Jahre Westenfeld	4
Exkursion ins Münsterland	9
Er war ein gutmütiger Einfaltspinsel	10
Kartoffelbraten Stracken Hof	13
Revolution von 1848 in Stemel	14
400 Jahre Schule Endorf	17
Der Hellefelder Pfarrer Johannes Zumbroich	23
Pankratius-Kirche Stockum	26
Amt Hüsten 1937 - 1975	30
Ein Kleinod in Endorf	31
Prof. Dr. Norbert Peters	32
Gedenken an Heinrich Lübke	34
Tag des offenen Denkmals	35
Denkmalschutz in Sundern	37
125 Jahre Stockum-Amecker Spar- und Darlehnskasse	41
Exkursionen nach Lenhausen und Bamenohl	43
Impressum	46
Autoren	47

Großes Titelfoto:

Der alte „Spiker“ auf Schlotmanns
Hof in Endorf

Foto: Paul Wiethoff



Westenfeld feiert 700-jährige Ersterwähnung

Von Stephan Kemper

Historie

Das Dorf Westenfeld feiert im Jahr 2013 sein 700-jähriges Bestehen. Der Ort mit den Ortsteilen Bainghausen, Selschede und Schnellenhaus hat seine Wurzeln in der Hellefelder Markengenossenschaft, dem späteren Kirchspiel Hellefeld und dem sogenannten „Alten Testament“.

Über das wirkliche Alter einer Ortschaft mag man lange rätseln, oft bleibt das im Dunkeln der Geschichte verborgen. In Bezug auf Westenfeld darf man sicher auf ein sehr hohes Alter schließen, denn die günstige Lage, sowie die Erbberechtigung am alten Marken-

Grafen Wilhelm von Arnsberg vom 10. Juni 1313 unter der Nr. 39 zu finden. In derselben Bestandsaufnahme ist unter der Nr. 67 auch Schnellenhaus aufgeführt. Ein Güterverzeichnis des Grafen Gottfried IV. aus dem Jahre 1338 enthält unter der Nr. 232 eine Eintragung des Ortes Selschede. Die Bestandsaufnahme der Grafschaft Arnsberg vom 21. März 1348, die noch beim Verkauf der Grafschaft an das Erzstift Köln (1368) verbindlich war, enthält schließlich auch den Namen Bainghausen. Somit ist der Gemeindebereich mit allen Ortsteilen vollständig.

Die Arnsberger Grafen hatten ihren

geführt.

Der Historiker Joh. Suitbert Seibert hat die Arnsberger Güterverzeichnisse in seine „Urkundenbücher zur Landes- und Rechtsgeschichte“ aufgenommen. Diesen sind die Westenfeld betreffenden Stellen entnommen und im Folgenden aufgeführt. Die Stellenangabe ist mit U. B., Nr. und Seite in Klammern bezeichnet.

Aus dem Güterverzeichnis vom 10. Juni 1313:

„Hec sunt bona feodalia et ministerialia que tenentur ad no Comite de Arnsberg, quibus Dnus Wilhelmus Comes de Arnsberg suos infeodavit dominica die post festum pentecostes sub anno Dni. MCCCXIII in oppido Arnsberg“.

„... 39 lt Joes de Esleue et filii sui Henr. et Hedenr. decim. in Westenfelde, ...67 lt Conr. dict. Keteler VI marc. redituum ex curte Mendene. ...it. I hob. in Hustene et omnes cacas quas habet ibid. it. I hob. curie Snellenhus, ...“

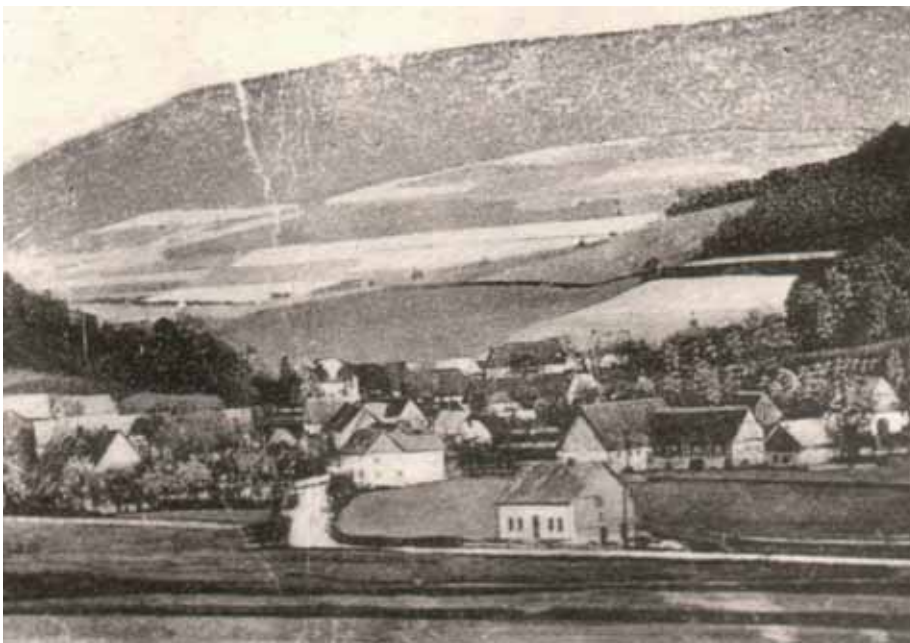
(U. B., Nr. 556, S. 119 - 122)

Aus dem Güterverzeichnis des Jahres 1338

Westenfeld steht hier unter der Nr. 151. Im Besitz des Zehntanteils ist Everhardus de Esleve. Zehntanteile von Schnellenhaus haben Conradus Kyteler und Johannes de Hustene, registriert unter der Nr. 152.

„... 232 lt Gerwinus dictus Schele de Andope...et I decimam in Selschede,...“

Unter der Nr. 306 dieser Bestandsaufnahme ist Westenfeld noch mal aufgeführt, und zwar hat der Ministeriale Hermann von Binolensen. den vierten Teil des Zehnten in Besitz. Auch Selschede ist hier



Eines der ältesten Fotos vom Ort: Westenfeld um 1912

wesen und die Zugehörigkeit zum Kirchspiel Hellefeld geben zu einer solchen Vermutung Anlass.

Lassen wir es jedoch bei dem nachweislichen Alter bewenden.

Die früheste Erwähnung Westenfelds ist im Güterverzeichnis des

ländlichen Besitz bekanntlich weitgehend dem Ministerial-Adel zur Verwaltung übertragen, wofür dieser in den Genuss des begehrten Zehntanteiles kam. Die Namen der Ministerialen sind deshalb in den Güterverzeichnissen meist mit auf-



unter der Nr. 336 wieder verzeichnet. Es wird da Johannes de Wesselbergh als weiterer Zehntinhaber genannt.

(U. B., Nr. 665, S. 280, 284, 286 und 289)

Im letzten Güterverzeichnis vom 21. März 1348 ist eine gräfliche Mühle zu Westenfeld aufgeführt, die „sex mald. silig. et duo tal. cere“ Einnahmen brachte.

In der weiteren Aufzählung erscheint auch Bainghausen

„...it. dye Teyntloese in Vrenc- h- uysen, zu deme Snellenhuys, in Selschede, in Meynenkenbracht et in Bredenscheid; it. decim. in Lynpe in Westenuelde, in Weyninchuysen et in Boyninchuysen...“

(U. B., Nr. 795, S. 524 u. 533)

Zehntinhaber sind bei der letzten Aufzählung nicht angegeben. Das Datum der Ersterwähnung vom Großen Bruch lässt sich nicht genau nachvollziehen.

Die Chronik

Die vielfältige Geschichte Westenfelds wurde vom Heimatfreund Klemens Teipel im 1984 erschienenen Buch „Westenfeld – Eine Landgemeinde im Wandel der Zeit“ dokumentiert. Diesem Werk gingen umfangreiche Recherchen in Archiven voraus, viele persönliche Gespräche und die Erstellung einer „unbezahlbaren“ Westenfelder Bilderchronik waren Grundlage des Werkes. Klemens Teipel wurde im Jahr 2002 zum ersten Ortsheimatpfleger von Westenfeld ernannt.

Das Wappen der Gemeinde

Ein auf blauem Schild stilisierter



Gemeinde Westenfeld

Kranz aus Ähren und Eichenblättern, unterbrochen durch das kurkölnische Kreuz, stellt den land- und forstwirtschaftlichen Charakter der Gemeinde Westenfeld dar. Das Wappen wurde im Jahr 1961 nach einem Entwurf des Heraldikers Mallek aus Münster geschaffen. Es schmückt ein Fenster des Sitzungssaales im Rathaus der Stadt Sundern.

Meilensteine

Neben den schon beschriebenen Ersterwähnungsdaten seien einige markante „Meilensteine“ aus der Geschichte Westenfelds nachfolgend erläutert:

Im Jahr 1490 erfolgte der Bau einer Kapelle, welche auf die Patrone Quirinus, Fabian, Sebastian und Agatha geweiht wurde. Sie fand ihren Platz dort, wo später die Kirche mit dem Zwiebelturm stand. Von 1368 bis 1803 befand sich der Ort unter kurkölnischer Landeshoheit.

Aus dem Jahr 1783 wird eine Einwohnerzahl von 172 berichtet.

Unter hessischer Landeshoheit erleben die Westenfelder die Zeit von 1803 bis 1816, bevor 1817 die preußische Landeshoheit eintritt.

1817 dann erfolgt die Zuordnung zum Landkreis Arnsberg, verbunden mit der Einteilung in Amtsbezirke.

Die Schützenbruderschaft St. Agatha wurde 1835 gegründet. Beleg hierfür ist eine Bierlieferungsrechnung aus Grevenstein zum Schützenfest.



Festzug um 1935

1864 erfolgt der Übergang zur eigenständigen Kommune.

Auf dem Großen Bruch wurde um 1870 eine Papiermühle betrieben. Seit 1911 gibt es Elektrizität im Ort. Westenfeld hat von 1914 bis 1918 im 1. Weltkrieg 12 Kriegstote zu verzeichnen.

Die Eröffnung einer Volksschule an der Dorfstraße war 1919, bis dahin gingen die Westenfelder Kinder nach Weninghausen zum Unterricht.



Die Schuljahrgänge 1917-1924 vor dem ersten Schulgebäude

1921 gründete sich der Sportverein. Westenfeld wird 1923 zur Pfarrvikarie mit eigener Vermögensverwaltung.

1924 entsteht die DJK – Deutsche Jugendkraft.

Die Freiwillige Feuerwehr gibt es seit 1928 im Ort.

1929 wurde die Marianische Jünglingsodalität ins Leben gerufen, mit dem Männergesangsverein als Unterabteilung. Später kam eine Jungfrauenkongregation dazu.



Gründung der Marianischen Jünglingsodalität

Im gleichen Jahr werden die ersten Wasserleitungen angelegt.

Der Frauen- und Mütterverein entsteht im Jahr 1935.

Die Bevölkerung wächst 1939 auf



574 Einwohner und zwei Vereine kommen hinzu: Der Musikverein und der Jugendchor (heute Kirchenchor).

Der 2. Weltkrieg fordert 32 Gefallene und Kriegstote von 1939 bis 1945, zu deren Andenken die Kameraden eine Gedächtniskapelle errichteten.



Die Gedächtniskapelle an ihrem ursprünglichen Platz am Rickeknochen

Nach dem 2. Weltkrieg, also 1946, zählte Westenfeld 562 Einheimische, 75 Evakuierte und 41 Vertriebene.

1952 vollzog sich die Umgliederung vom Amt Freienohl in das Amt Sundern.

Einweihung und Bezug des neuen Schulgebäudes „In der Weist“ im Jahr 1955.

Mit der Geburt von Stefan Schrichen erreicht das Dorf im Jahr 1966 die Einwohnerzahl von 1000.

1969 lässt sich die Anlage eines neuen Sportplatzes realisieren, auf dem Gelände, wo heute der Kunstrasenplatz besteht. Außerdem wurde in diesem Jahr die Caritas gegründet.

Die Weihe der modernen St. Agatha-Kirche findet 1970 statt, die alte Kirche mit dem weithin bekannten Zwiebelturm wird zum Wohnhaus umgebaut. Im selben Jahr kann die neu gebaute Schützenhalle ihrer Bestimmung übergeben werden.

Die Eröffnung des Kindergartens datiert auf das Jahr 1974.

Im Zuge der Gemeindereform



Die alte Kirche mit Zwiebelturm



Die neue Kirche



Die alte Schützenhalle



Die neue Schützenhalle

wurde Westenfeld ab 1975 Teil der Stadt Sundern.

1977 gründet sich die Westenfelder Kolpingfamilie.

Zwei Jahre später bildet sich der Ortsring als „Dachorganisation“ der dörflichen Vereine, Verbände und Institutionen.

Die Chronik von Klemens Teipel: „Westenfeld – Eine Landgemeinde im Wandel der Zeit“, erscheint im Jahr 1984.

Zum 150-jährigen Jubiläum der Schützenbruderschaft errichteten die Schützenbrüder 1988 am Bainghauser Weg die Kreuzwegstationen der „Sieben Fußfälle“.

In den 1980er und 1990er Jahren vergrößert sich das Industriegebiet und das Baugebiet Bainghausen wird weiter erschlossen und bebaut.



Fußfall Nr. 6 auf der Bainghauser Höhe

1991 wurde mit viel Eigenleistung die Friedhofskapelle errichtet, im Jahr 1996 folgte der Bau des Pfarrheims.



Blick auf den Ortsteil Bainghausen

Der Walderlebnispfad entstand 2002 auf Initiative vom damaligen Ortsvorsteher Herbert Laufmüller, zusammen mit der „Rentnerband“. 2003 gründete sich der Heimatverein „Blickpunkt Westenfeld e.V.“,

der unter anderem die geschichtliche Arbeit von Klemens Teipel weiterführt.

Der Sportverein kann 2010 die Einweihung des Kunstrasenplatzes im Sportpark Westenfeld feiern.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus: 2013 feiern die Westenfelder ihr 700-jähriges Bestehen

Schon im Jahr 2008 hat man die ersten Gedanken ausgetauscht, wie das Jubiläumsjahr 2013 gestaltet werden könnte. Zunächst wurde mit dem Manuskript einer Chronik begonnen, die den Lückenschluss zwischen dem Buch von Klemens Teipel und der heutigen Zeit dokumentiert. Mehr als 30 Autoren haben hieran mitgewirkt und ein interessantes und reichlich bebildertes Werk geschaffen. Parallel dazu befasste sich ein Arbeitskreis im Ortsring mit der Planung der Festivitäten im Jubiläumsjahr.

Die vorgesehenen Termine anlässlich des Jubiläums 2013 im Überblick:

1. Januar:

Eröffnungsveranstaltung mit Bürgerfrühstücken

10. Februar:

Karnevalswagen
„700 Jahre Westenfeld“
(Umzug Sundern)

6. und 7. April:

Theateraufführung der Kolpingsfamilie

25. April:

Konzert des Heeresmusikkorps 300 aus Koblenz

1. Mai:

Dorffrühstück mit Maibaum aufstellen

6. Mai:

Führung in der St. Agatha-Kirche
30. Mai:

Sternprozession „Altes Testament“ in Westenfeld

10. Juni:

Enthüllung des Jubiläumssteines und Aufstellen einer Geschichtstafel

13. Juli:

Jubiläums-Schnadegang

11. August:

Geschichtsrundgang durch das Dorf

8. September:

Historischer Markt „Westenfeld im Wandel der Zeit“

31. Dezember:

Silvesterfeier zum Abschluss des Jubiläumsjahres

Der Historische Markt

Höhepunkt des Jahres 2013 wird der Historische Markt am 8. September sein. Mit einer Reise ins Mittelalter freuen sich die Westenfelder mit ihren Gästen auf Vasallen, Mägde, Jäger und Vagabunden. Der Ort verwandelt sich in eine mittelalterliche Stätte. Passend zur ersten urkundlichen Erwähnung gehen die Westenfelder auf eine Zeitreise – zurück in die Zeit um 1300. Reges Markttreiben, spektakuläre Ritterspiele, geschickte Handwerker, Künstler und vieles mehr werden den Ort an diesem Tag erfüllen. Der Ortsring, verschiedene Arbeitskreise und viele helfende Hände arbeiten akribisch am Jubeljahr, das mit dem historischen Markt einen seiner Höhepunkte erreicht. Die „Gräfliche Allianz Arnsberg-Mark“ wird den typischen mittelalterlichen Charme nach Westenfeld bringen. Musik und Show im Stil unserer Vorfahren, verschiedene Ausstellungen und Historisches aus Landwirtschaft und den Fortbewegungsmitteln sowie Kinderattraktionen machen den Tag zu einem Erlebnis. Mensch und Tier zum Sehen und Staunen. Das Ganze soll entlang der Westenfelder Straße stattfinden, die an diesem Tag für den Verkehr gesperrt sein wird.

Alle Westenfelder freuen sich auf die Jubiläumsveranstaltungen, auf viele Gäste beim Historischen Markt und laden dazu herzlich ein.

Westenfeld heute

Der Ort zählt heute knapp unter

1000 Einwohner. Sundern nennt Westenfeld den Opal unter den Ortschaften des Stadtgebietes.

Übersetzt bedeutet Opal „wertvoller Stein“. Er weist die verschiedensten Färbungen auf, weshalb zahlreiche Varietäten existieren. Genauso abwechslungsreich, vielfältig und vergnügt präsentiert sich die Ortschaft Westenfeld mit den drei Ortsteilen Bainghausen, dem Bruch und dem Dorfkern. Westenfeld – das sind die Bürgerinnen und Bürger, die inmitten herrlicher Natur ihre sonnige, ruhige Wohnlage genießen und den Gemeinschaftsgeist pflegen. Heute kennzeichnet Westenfeld zusätzlich ein wirtschaftlich starkes Gewerbegebiet, das sich relativ lautlos und umweltfreundlich in die herrliche Natur eingebettet hat.



Mitglieder des Arbeitskreises „700 Jahre Westenfeld“

Dem Gast präsentiert sich das sympathische, familien- und seniorenfreundliche Westenfeld mit wunderschönen, teils befestigten, teils unbefestigten Spazier- und Wanderwegen. Viele Kilometer Weg verlaufen trotz der umgebenden hügeligen Landschaft auf der Ebene.

Der Reichtum von Wald, Wiesen und Feldern und eine herrliche Aussicht machen das gesundheitsfördernde Walken und Joggen zum sinnlichen Genuss. Die Vereine und Verbände kümmern sich unter anderem um die Aktivitäten im Ort, sei es im Kinder-, Jugend- oder Seniorenbereich oder in kirchlichen Angelegenheiten. Dies sind: Heimatverein Blickpunkt, Campingclub, CDU, Feuerwehr, Grundschule, Kindergarten, Kirchenchor,



Kirchenvorstand, Kolpingsfamilie, Musikverein, Pfarrgemeinderat, Schützenbruderschaft, Siedlerbund und Sportverein. Zusammenhalt,



Das Industriegebiet, im Hintergrund der Ortsteil Bruch

ehrenamtliche Tätigkeiten und Eigenleistungen stehen hierbei im Vordergrund. Als Großprojekt ist hier der Bau des Kunstrasenplatzes zu nennen. In den Vereinen und Verbänden sind etwa 1500 Mitglieder engagiert. Etwas Besonderes ist die „Rentnerband“, die bei unterschiedlichen Aktionen im Ort im Einsatz ist und sich unter anderem um den Erhalt des Walderlebnispfades kümmert.

Die Brauchtumpflege wird erhalten, so seien hier beispielhaft das Neujahrssingen, das Rängstern in der Karwoche, das Osterfeuer, der Maibaum, das Schützenfest, das Erntedankfest, der Martinszug oder der Volkstrauertag genannt.

Getragen werden zahlreiche Aktivitäten auch durch Clubs und Gruppierungen mit den unterschiedlichsten und teilweise ausgefallenen Hobbies: Kartenspielen, Dartspielen, Schalke-Fanclub, Stammtische, Plattdeutsche Runde, Nagelclub oder Knobelclubs.

Der Heimatverein dokumentiert zusammen mit dem Ortsheimatpfleger unter Nutzung moderner Archivierungssysteme das Leben im Dorf in Wort und Bild.

In der St. Agatha-Kirche finden regelmäßig Gottesdienste statt, dies ist Pastor i.R. Gotthard Spannengreß zu verdanken. Andere kirchliche Aktivitäten finden im Laufe des Jahres statt, wie das Beten der Sieben Fußfälle, die Fronleich-

namsprozession oder die jährliche Fußwallfahrt nach Werl.

Das Ortsbild von Westenfeld hat in allen Jahreszeiten seine Vorzüge. Alte und gepflegte Gebäude im Ort sind schön anzusehen, genauso wie Bauerngärten und Wegekreuze. Außerdem freuen sich die Einwohner darüber, noch eine Gaststätte im Ort zu haben sowie Geschäfte zur Versorgung der Bevölkerung mit Produkten des täglichen Bedarfs.

Zukunft

Trotz erheblichem Strukturwandel in den vergangenen Jahrzehnten, Veränderungen im Vereinswesen



Die „Rentnerband“

und beim Brauchtum, wahrt Westenfeld weiterhin seinen ländlich ausgeglichenen Charakter. Als große Herausforderung müssen die Westenfelder in Zukunft die Veränderungen durch den demografischen Wandel meistern. Die facettenreiche Jugendarbeit im Ort, angefangen vom Kleinkind in der

Krabbelgruppe, wird der Grundstein für eine intakte Dorfgemeinschaft bleiben. ■

www.westenfeld.de



Hof Assheuer in der Ortsmitte

Quellen:

Teipel, Klemens:
Westenfeld – Eine Landgemeinde im Wandel der Zeit.
Archiv des Heimatvereins
„Blickpunkt Westenfeld e.V.“
Sauerlandkurier
Stadt Sundern



Wegekreuz in der Milmke



Dorfansicht vom Osterfeld gesehen

Goldene Pracht und glänzende Schlösser

So könnte das Thema der Exkursion des Sunderner Heimatbundes am 19. Mai bezeichnet werden. Im Landesmuseum Münster wurde die Ausstellung „Goldene Pracht des Mittelalters“ besucht. Mit sachkundiger Führung wurden die Besucher aus dem Sauerland in die Hintergründe und die Feinheiten der Goldschmiedekunst des Mittelalters eingeführt. Die zahlreichen

Exponate aus ganz Europa demonstrierten die Entwicklung der Goldschmiedekunst und ließen die Besucher durch ihre glänzenden und fein gearbeiteten Exponate erstaunen.

Im Anschluss daran ging es nach Nordkirchen, wo das prachtvolle Residenzschloss des Münsteraner Fürstbischofs Friedrich Christian von Plettenberg besichtigt wurde. Der Bischof und Fürst wollte es den

anderen barocken Fürsten gleich-tun und schuf hier in den Jahren 1703 bis 1734 auf den Resten einer alten, abgebrochenen, Burganlage das größte und aufwendigste Schloss Westfalens. Nach der Führung durch Kapelle und Schloss (in dem heute die Ausbildungsstätte der Finanzbeamten des Landes NRW untergebracht ist) wurde abschließend der barocke Park besichtigt. ■



Fachkundige Führung: Dr. Janet Rogers-Bischof führte durch das Residenzschloss und den Barockpark in Nordkirchen



„Er war ein gutmütiger Einfaltspinsel“

Eine plattdeutsche Quelle über drei Außenseiter im Raum Sundern

Von Peter Bürger

Im Gefolge der sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts etablierenden neuniederdeutschen Literatur und der Heimatbewegung ist es zu einer breiten plattdeutschen Schreibkultur gekommen. Viele Texte mit lokalen Bezügen sind keine „große Literatur“ und vermitteln auch nichts Spektakuläres. Mundarttexte über „Originale“ oder besondere Menschen gewähren aber oftmals Einblicke in das Alltagsleben und die sozialen Verhältnisse früherer Zeiten. In plattdeutschen Heimatzeugnissen kann man Dinge finden, die die „hochsprachlichen Chronisten“ meistens nicht für mitteilenswert halten. Ein solcher Text soll hier nebst hochdeutscher Übertragung dokumentiert werden. Er ist – ohne Angabe eines Verfassernamens – unter dem Titel „Drai Monstrums iut em Kiärspiel Enkessen“ im „Heimatkalender für den Amtsbezirk Hüsten 1923“ erschienen. Der Autor möchte in seinem Beitrag drei schon verstorbene „wunderliche Menschen“ aus dem Kirchspiel Enkhausen vorstellen, von denen zumindest zwei ein „schlichtes Gemüt“ oder eine geistige Behinderung aufweisen. Er verwendet merkwürdigerweise den mittelalterlich vorbelasteten Oberbegriff „Monstrum“, der auch die Bedeutungen „Missgestalt“ und „Mahnzeichen“ beinhaltet. (Im Extremfall ist sogar das angsterregende, schreckliche oder hässliche „Monster“ gemeint, was in unserer Quelle jedoch z.B. wegen des Hinweises auf Jesu Seligpreisung der „Armen im Geiste“ nicht in Frage kommt.)

Die drei ausgewählten „Wunderlinge“ sind nicht eingebunden in ein amtliches Fürsorge-Netz. Sie suchen sich Überlebens-Nischen: vertraute Häuser oder Menschen, einen Schlafplatz in

Scheune oder altem Backhaus, Tagelöhner-Arbeiten bei Bauern etc. Bei Bernd aus Enkhausen ist von einer Soldatenvergangenheit die Rede, wobei auch eine angebliche Teilnahme am Krimkrieg (1853-1856) zur Sprache kommt. Sein Gesangsrepertoire beschränkt sich auf das kurze Trinklied „Stiefel muss sterben, ist noch so jung“. Handitz von Hachen ernährt sich durch Harkenmachen, Besenbinden und Schwarzfischen, ist aber offenkundig ein schlagfertiger Zeitgenosse. Hermann aus Langscheid gilt zwar als „schwer beschränkt“, wird vom Dorflehrer jedoch für sehr musikalisch gehalten. (Geistige Behinderung kann sehr wohl mit außerordentlichen musikalischen Begabungen einhergehen. Die ironischen Wendungen im dokumentierten Beitrag lassen leider nicht erkennen, ob hier ein solcher Fall vorliegt.) Wegen Krankheit kommen alle drei „Monstrums“ irgendwann in das 1870 gegründete Hospital zu Hüsten, wo zwei von ihnen alsbaldig versterben und Hermann nach seiner Genesung wohl bis ans Lebensende bei guter Kost für die Nonnen arbeitet.

Im plattdeutschen Text habe ich stillschweigend einige wenige Abänderungen und Vereinheitlichungen vorgenommen. Zusätze und nicht eindeutige Übersetzungspassagen stehen in eckigen Klammern. – Peter Bürger

Drai Monstrums iut em
Kiärspiel Enkessen

Wiet yi, bat en Monstrum is? Dai gelohrten Härens wietet dat iut diärlatyinsken Grammatik van Bernhard Schulz, owwer dai gewöhnlike Mann sall't doch wuall nitt wieten, dorümme well ick et kuert un äinfach seggen. En Monstrum, dat is op hädüts en wunnerlicken

Mensken, dai anners is äre dai anneren. Schare, dätt dai ollen Monstrums sau no un no iutstiärwet. Säu en paar wunnerlicke Luie gaff't et ock fräher immer Kiärspiel Enkessen. Et wören minnestens väiere oder fuife, owwer van twäien well ieke schwuigen iut gewissen Grünnen, owwer van diän annern draien well ieke vertellen. Schare, datt dai laiwe Dockter Stein daut is, dai hiät äuk alle drai kannt. Iek hewwe mi vertellen loten, hai härre äuk dät Kapittel in diän Kolenner setten wollt loten. Do uowen sall hai dü'n Kolenner wual nitt te Gesichte kruigen, süs seggte hai villigte, dai Kärl, dai dät schriewen hiät, dai hiät se grare sau gutt kannt äre ieke. Niu is de Inlaitunge lank genau, niu taume äigentliken Thema.

Drei „Monstrums“ aus dem
Kirchspiel Enkhausen

Wisst Ihr, was ein Monstrum ist? Die gelehrten Herren wissen das aus der lateinischen Grammatik von Bernhard Schulz, aber der gemeine Mann soll es doch wohl nicht wissen, darum will ich es kurz und einfach sagen. Ein Monstrum, das ist auf Hochdeutsch ein wunderlicher Mensch, der anders ist als die anderen. Schade, dass die alten „Monstrums“ so nach und nach aussterben. So ein paar wunderliche Leute gab es auch früher im Kirchspiel Enkhausen. Es waren mindestens vier oder fünf, doch von zweien will ich aus gewissen Gründen schweigen; aber von den anderen dreien will ich erzählen. Schade, dass der liebe Doktor Stein tot ist, der hat die drei ebenfalls gekannt. Ich habe mir erzählen lassen, dass er dieses Kapitel auch in den Kalender setzen lassen wollte. Da oben soll er diesen Kalender wohl



nicht zu Gesicht bekommen, sonst würde er vielleicht sagen, der Kerl, der das geschrieben hat, der hat sie gerade so gut gekannt wie ich. Jetzt ist die Einleitung lang genug, nun zum eigentlichen Thema.

„Käppers Gambärnd¹ te Enkessen“

De äiste, van diäm iek vertellen well, dai ollen härr'ne noch ganz gut kannt, dat was Käppers Gambärnd te Enkessen. Et was en gueren äinfältigen Sock². Saldote was hai äuk wiäst, te Köln amme Rhuine harre däint. Gärn vertellte hai van syiner Saldotentuit, besonders dovan, datt hai diän Kriemkryig metmaket harre. Äinmol, bo de Kugeln säu recht piepen harren, do harre siek Gambärnd ächter äinen Bäum staltt. De Hauptmann harre vüran kummandäiert. „Här Hauptmann“, saggte Burend [Bärend?], „se schäitens auch Leute“. Gambärnd harre nix lohrt, dorümme konn hai ock nix. Hai mistere den Luien de Ställe, draug dat Bäcker in de Mühle un däh ähnlicke Arbett. Besonnens gärn was hai in der ollen Kösteryi. Do was hai, bui mer säu segget, Hiusfrönd. Diän ganzen Dag, besonnens imme Winter, sat häi vüär diär Maschuine in der Kuke un stuarkere doll drop los, datt siek dai Frau luie nitt ümme dat Fuier te bekümmern bruikeren. Wann't mol met diäm Stuaken ganz te wahn wor, dat [dann?] gaffte iäme de Kösterske op ne besonnere Art iär Mißfallen te verstohn. Gambärnd was wahne fuiersailig³ un stond op un iut dem Hiuse riut. Hai sochte siek bo anners en Plätzken byi der Schonyiesken⁴, owwer in syin ellerlik Hius genk hai kainmol. Et diuere owwer nitt lange, säu sat hai wyier op syime ollen Plasse in der Kösteryi. Dat Iäten kräig hai äuk mäistendäils do. Hai was owwer wahne schnöggelik. Häile Tiufeln eet hai nitt, dat wören byi iäme „verrätlike⁵ Tiufeln“. Häi lekere se owwer rund ümme hiär aff

un gaff se dann diäm Kösters „Alli“, dai awer antleste dai verrätliken Tiufeln äuk nitt mähr moggte. De schönne Tuit was fūr Gambärnd, wenn Kösters Karl in de Ferien kam; dann kräig Gambärnd jeden Dag syine „Krümeln Tubak“, ümme welke hai anhellt. Hai was nämlich en gräuten Frönd vamme Schmauken. Hai tuarwere den ganzen Dag, un wenn't me sau recht schmeckere, dann nahm hai den porzelyineren Kopp iut me Abguß un nahm diän dann int Miul un trock Dämpe ärre Piärrestäte. Syine Lippen wören dorümme äuk sau hart ärre Sualliär. Äuk en Schnaps veregtete Gambärnd nitt, fūr äinen Fusel däh hai alles. Wenn hai dann äinen sitten harre, dann sank hai ock, owwer stets dat selwe Laid: „Stiewel, du mußt sterben, bist noch so jung, jung, jung, usw.“⁶ Gambärnd was trui asse Gold, un met der Polizei is hai nie in Konflikt kummen. De Luie konnen iäne üwer Gold gohn loten, hai räuer'et nitt an. Syine Schlopstyie harre hai syin halve Liäwen in diär Vulwes Schuier, bo hai byi Winter un Sumer imme Sträuh loschiere. Det Muarrens kam hai dann riut kruapen, roppere siek de Sträuhälme un Haischyierkers⁷ iut [’m] Boore, graip noh syiner Päipe, dai hai niemols met int Sträuh nahm, un sochte siek wuat te iäten. Hai konn friäten ärr'en Diäsker, ock wenn hai nitt viell däh. Bo Vulwes Willem syine Schüer to ner Brenneryi inrichtere, mocht' siek Gambärnd en anner Quataier saiken. Dat fand hai in Pastäuers „Backes“, iäwenfalls in Sträuh un Hai. Äines Muargens funden se iäne krank imme Sträuh. Hai wor oplatt un noh Hüsten int Krankenhuis bracht. Do hiät hai diän Schwestern nitt mähr viel Last maket. In äin paar Dagen schläut hai syine Äugen taume äiwigen Schlope. Iek härre wual met iäme stiärwen wollt. Mähr ärre äine Säilenmisse hewwe [iek] fūr diän ollen Gambärnd liäsen loten.

„Käppers Gambernd“¹ zu Enkhausen

Der erste, von dem ich erzählen will, die Alten haben ihn noch ganz gut gekannt, das ist Käppers Gambernd zu Enkhausen. Er war ein guter, einfältiger Schwätzer². Gerne erzählte er von seiner Soldatenzeit, besonders davon, dass er den Krimkrieg mitgemacht hätte. Einmal, als die Kugeln so richtig sausten, da hatte sich Gambernd hinter einen Baum gestellt. Der Hauptmann kommandierte: Voran! „Herr Hauptmann“, sagte Bernd, „sie schießen auch auf Leute“. Gambernd hatte nichts gelernt, darum konnte er auch nichts. Er mistete den Leuten die Ställe aus, trug das Backmehl in die Mühle und verrichtete ähnliche Arbeiten. Besonders gern war er in der alten Küsterei. Da war er, wie man so sagt, Hausfreund. Den ganzen Tag, besonders im Winter, saß er vor der Ofenmaschine in der Küche und stocherte wild drauf los, so dass sich die Frauen nicht um das Feuer zu kümmern brauchten. Wenn es mal mit dem Stochern ganz zu heftig wurde, dann gab ihm die Küstersche auf eine besondere Art ihr Mißfallen zu verstehen. Gambernd war unglaublich feuerselig³ und stand auf und ging aus dem Haus raus. Er suchte sich wo anderes ein Plätzchen [am Kamin⁴], aber in sein elterliches Haus ging er keinmal. Es dauerte aber nicht lange, so saß er wieder auf seinem alten Platz in der Küsterei. Das Essen bekam er auch meistens da. Er war aber ziemlich verwöhnt. Ganze Kartoffeln aß er nicht, die galten ihm als „gefährliche“ Kartoffeln⁵. Er leckte sie aber rund herum ab und gab sie dann dem Küsters „Alli“, der aber schließlich die gefährlichen Kartoffeln auch nicht mehr mochte. Die schönste Zeit war für Gambernd, wenn Küsters Karl in die Ferien kam; dann kriegte Gambernd jeden Tag seine „Krümel Tabak“, um die er anhielt. Er war nämlich ein großer Freund vom Rauchen. Er qualmte den ganzen Tag, und wenn es ihm so recht schmeckte, dann nahm er den Porzellankopf aus dem Abguss und nahm den dann in



den Mund und zog Dämpfe wie Pferdeschwänze. Seine Lippen waren deshalb auch so hart wie Sohlleder. Auch einen Schnaps verachtete Gambernd nicht, für einen Fusel tat er alles. Wenn er dann einen sitzen hatte, dann sang er auch, aber immer dasselbe Lied: „Stiefel, du musst sterben, bist noch so jung, jung, jung, usw.“⁶ Gambernd war treu wie Gold, und mit der Polizei ist er nie in Konflikt gekommen. Die Leute konnten ihn über Gold gehen lassen, er rührte es nicht an. Seine Schlafstelle hatte er sein halbes Leben lang in Wulfs Scheune, wo er Winters und Sommers im Stroh logierte. Des Morgens kam er dann raus gekrochen, rupfte sich die Strohhalme und Heuspänen⁷ aus dem Bart, griff nach seiner Pfeife, die er niemals mit ins Stroh nahm, und suchte sich was zu essen. Er konnte fressen wie ein Drescher, auch wenn er nicht viel tat. Als Wulfs Wilhelm seine Scheune zu einer Brennerei einrichtete, musste sich Gambernd ein anderes Quartier suchen. Das fand er in Pastors Backhäuschen, ebenfalls in Stroh und Heu. Eines Morgens fanden sie ihn krank im Stroh. Er wurde aufgeladen und nach Hüsten ins Krankenhaus gebracht. Da hat er den Schwestern nicht mehr viel Last bereitet. In ein paar Tagen schloss er seine Augen zum ewigen Schlaf. Ich hätte wohl mit ihm sterben gewollt. Mehr als eine Seelenmesse habe ich für den alten Gambernd lesen lassen.

„Dai olle Fräumen Handitz in Hachen“

Dai twerre van diän drai Monstrums was in Hachen dai olle Fräumen Handitz. Hai beschäftigere siek met Harkenmaken, Besmenbinnen un Fischken un Wilddaiwen. Diän Hädrinker Füärsters hiät hai viel te daune maket, of se ne owwer äinmol schnappet het, dat kann iek nitt seggen. Äinmol hiät hai se owwer doch ekkelig anfäuhert. Do laggte hai unner Hachen un däh mol wyier, arre wenne fischket härre. De Füaster

un dai olle Räkuel schlicken siek an'ne ran; sai dächten ganz sieker, niu härren sai ne mol endlich erwischket. Bo sai ganz duhne byi iäme wören – hai harre de Härens all lange bemäirket –, stond hai op, wäis iäne en Härink un saggte ganz ruhig: „Ich werde doch wohl hier einen Häring waschen können, meine lieben Heerens.“ Hai kuere mäisten[s] Häudütsk. Diän Ärger diär baiden Hüter des Gesetzes kann mer siek denken. Handitz ies äuk imme Krankenhüs te Hüsten stuarwen. Van syime Enne wäir iek nix. Guatt wäre me wual en gnädigen Richter wiäsen syin.

Der alte „Frohman's Handitz“ in Hachen

Der zweite von den drei „Monstrums“ war in Hachen der alte [Frohman's] Handitz. Er beschäftigte sich mit Harkenmachen, Besenbinden und Fischen und Wilddieberei. Den Herdringer Förstern hat er viel zu tun gegeben, ob sie ihn aber einmal geschnappt haben, das kann ich nicht sagen. Einmal hat er sie aber doch gemein angeführt. Da lag er unterhalb von Hachen und tat mal wieder, als wenn er gefischt hätte. Der Förster und der alte [Raukuhl] schlichen sich an ihn heran; sie dachten ganz sicher, nun hätten sie ihn mal endlich erwischt. Als sie ganz nahe bei ihm waren – er hatte die Herren schon lange bemerkt –, stand er auf, zeigte ihnen einen Hering und sagte ganz ruhig: „Ich werde doch wohl hier einen Hering waschen können, meine lieben Heerens.“ Er sprach meistens Hochdeutsch. Den Ärger der beiden Hüter des Gesetzes kann man sich denken. Handitz ist auch im Krankenhaus zu Hüsten gestorben. Von seinem Ende weiß ich nichts. Gott wird ihm wohl ein gnädiger Richter gewesen sein.

„Knapp Hiärmen imme Langskett“

Niu dai drürre; dat was Knapp Hiärmen imme Langskett. Hiärmen was beschränket, harre beschränket. Wenn iäne bai frogere, biu alt

hai wör, dann saggte hai stets: „Ieke sinn amme twai un twintigsten Märte geburen“, dat annere wußt hai nitt. Hiärmen liäwere ganz fūr siek, mistere den Biuern de Ställe, anners konn hai nix. Met Vielhawen Bätte stonn hai liuter op guerem Faute. Antleste wore Hiärmen noch en Musikante. Dat kam säu. De Lähr wäis iäme äines Dages syin Kaveläier un spielere iäme wuat vühr. De Lähr fand, datt Hiärmen musikalisch veranlaget was un schenkere iäme ne Vigelyine. Hai mäk syine äiste Kunstraise demett imme Langeskett rümme. De Quinten buarste[ren] me. Do bespannere[n] se metlaiige Kyienschmyige met Droht. Do syine musikalischen Vorträge Erfolg harren, dehnere Hiärmen syine Raisen iut un kam bit int Äffelske. Hai brachte allhand Saken met, en niggen Emmer usw., dai hai siek van syime Gaigenspiel met Gesank erobert harre. Hai hiät ment äine Kunstraise maket. Bolle wor hai krank un kam iäwenfalls no Hüsten int Krankenhüs. Hai däh owwer diän Schwestern nit diän Gefallen, datt hai säu bius däut genk. Noch lange Johre hiät hai liäwet un moggte allerlai Denste verrichten. Hai möggte fūr dai Nönnekes läupen. Noch faker häww iek ne in Hüsten rümme läupen saihn, owwer si Liäwen harre hai kaine Tuit, hai mochte fixe wuier do syin. Fett was hai owwer do wor'n ärr'ne Schnahl. Antleste hiär't me äuk gohn, arre diän anner bairen. Äines Dages kloppere de Daut byi iäme aan, un hai mocht' met. Ganz sieker sittet Hiärmen niu an der rechten Syite duhne byi usem Hiärguatt, denn: Selig sind die Armen im Geiste.

Knapps Hermann in Langscheid

Nun der dritte; das war Knapps Hermann in Langscheid. Hermann war beschränkt, sehr beschränkt. Wenn ihn jemand fragte, wie alt er wäre, dann sagte er stets: „Ich bin am



zweiundzwanzigsten März geboren“, das andere wusste er nicht. Hermann lebte ganz für sich, mistete den Bauern die Ställe aus, anderes konnte er nicht. Mit Vielhabers Bette stand er sich immer auf gutem Fuß. Zuletzt wurde Hermann noch ein Musikant. Das kam so. Der Lehrer zeigte ihm eines Tages sein Klavier und spielte ihm was vor. Der Lehrer fand, dass Hermann musikalisch veranlagt war und schenkte ihm eine Violine. Er machte seine erste Kunstreise damit in Langscheid herum. Die Seiten barsten ihm. Da bespannten sie mitleidige Kettenschmiede mit Draht. Da seine musikalischen Vorträge Erfolg hatten, dehnte Hermann seine Reisen aus und kam bis ins Gebiet von Affeln. Er brachte allerhand Sachen mit, einen neuen Eimer usw., die er sich durch sein Geigenspiel mit Gesang erobert hatte. Er hat nur eine Konzertreise gemacht. Bald war er krank und kam ebenfalls nach Hüsten ins Krankenhaus. Er tat aber den Schwestern nicht

den Gefallen, dass er so mir nichts dir nichts tot ging. Noch lange Jahre hat er gelebt und musste allerlei Dienste verrichten. Er musste für die Nönnchen laufen. Noch oft habe ich ihn in Hüsten herumlaufen gesehen, aber sein Lebtage hatte er keine Zeit, er musste schnell wieder zurück sein. Fett war er da aber geworden wie eine Schnecke. Zuletzt ist es ihm auch ergangen wie den beiden anderen. Eines Tages klopfte der Tod bei ihm an, und er musste mit. Ganz sicher sitzt Hermann nun an der rechten Seite nahe bei unserem Herrgott, denn: „Selig sind die Armen im Geiste.“ ■

Literatur:

(Drai Monstrums iut em Kiärspiel Enkessen. In: Heimatkalender für den Amtsbezirk Hüsten 1923, S. 52-53.)

Anmerkungen zur Übersetzung:

1. Gambärnd = Gam-Bernd (evtl. klingen hier mit: „Gäm“ – kleine Stube, Abstellraum; „Gammert“ bzw.

„Gambert“ – rotwelsch: gerissener Mensch, Taugenichts).

2. Sock = mehrere Bedeutungen: Schwätzer; langsamer oder langweiliger Mensch.

3. Ob hier im Original nicht doch ein Setzfehler vorliegt? Eventuell statt „fuersailig“ (feuerselig) ursprünglich: „fuinfailig“ (feinfühlig)?

4. Übersetzung von „byi der Schonyiesken“ ungesichert! Vielleicht ist „Schonyiesken“ auch ein Eigenname (oder z.B. Setzfehler aus „Schonliesken“)?

5. Oder: „verräterische Kartoffeln“.

6. Der vollständige Text dieses Trinkliedchens lautet: „Stiefel muss sterben / ist noch so jung, jung, jung. / Stiefel muss sterben / ist noch so jung. / Wenn das der Absatz wüsst, / dass Stiefel sterben müsst. / Stiefel muss sterben / ist noch so jung.“

7. Hai-Schyierkers: nicht sicher zu übersetzen (vermutlich Setzfehler aus: „Hai-Spyierkes“).

Kartoffelbraten in Endorf auf Stracken Hof

Auch der Verein Stracken Hof in Endorf konnte zahlreiche Besucher zum traditionellen Kartoffelbraten des Sunderner Heimatbundes und zur Vorstellung der Baufortschritte in diesem historischen Bauwerk, dessen Ursprünge in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu finden sind, begrüßen.

Während hinter dem Hof das Kartoffelfeuer glühte und die frischen Kartoffeln in der Glut schmorten, wurden die Fortschritte der Umbaumaßnahmen und der Rekonstruktion des Stracken Hofes eingehend dargestellt. ■



Zur Geschichte der Revolution von 1848 in Stemel oder: Von den Schwierigkeiten des Lokalhistorikers

Von Werner Neuhaus

Als der Sunderner Heimatbund seine Generalversammlung im Jahre 2010 in Stemel abhielt, berichtete Hubert Wienecke von seinen jahrelangen Forschungen zur Geschichte Stemels und den Ergebnissen dieser Bemühungen^I. Ganz kurz erwähnte er dabei auch, dass sein Hauptproblem das Fehlen wichtiger Quellen gewesen sei, ohne die eine realitätsangemessene Darstellung der Vergangenheit nun einmal nicht möglich sei.

Für eine etwas genauere Darstellung der Ursachen für die Unruhen in Stemel im Revolutionsjahr 1848 reichte ein Zufallsfund im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen in Münster. Dort befindet sich der Bericht des Oberförsters von Obereimer, der die Aufsicht über den Staatsforst Stemel hatte und in dieser Funktion u.a. dem Regierungspräsidenten in Arnsberg am 30. März 1848 über in seinen Augen unerhörte Vorgänge in Stemel unterrichtete^{II}.

Danach hatte der Stemeler Bauer Klemens Severin die Bevölkerung zu einer Volksversammlung aufgerufen, zur illegalen Waldnutzung angestachelt und zu Angriffen auf den in Stemel wohnenden Förster Lintner aufgewiegelt. Zornig forderte der preußische Oberförster eine strenge Bestrafung der Schuldigen und verlangte bei weiteren Delikten der Stemeler den Einsatz von Militär und sogar die Todesstrafe für besonders rabiate „Tumultuanten“.

Sowohl das hier angezeigte Verhalten der Bevölkerung, das wahrscheinlich in erster Linie aus Holzdiebstahl bestanden haben

dürfte, als auch der Kampf von Förstern und Waldwärtern gegen dieses damals „Holzfrevell“ genannte Massendelikt sind Historikern wohl vertraut und lassen sich für die Zeit vor und während der Revolution von 1848 in allen waldreichen Gebieten, also auch im Sauerland und im Raum Sundern, nachweisen^{III}. Holzdiebstahl war damals so weit verbreitet, dass unter Förstern der nicht unbedingt lustig gemeinte Witz erzählt wurde, dass derjenige, welcher im Sauerland von einem Dorf zum andern ginge, sich fast immer von Oberholzklaus nach Niederholzklaus bewege!

Neben solchen Zufallsfunden, die aber im hier dargestellten Fall lediglich belegen, dass für Stemel ähnliches gilt wie für viele andere Dörfer aus der Region, trat dann jedoch der Fund einer Quelle, von dem sich fundierte neue Erkenntnisse über die Geschichte Stemels erhoffen lassen. Im Stadtarchiv Sundern befindet sich das „Protokollbuch der Gemeinde Stemel 1844 -1895“,^{IV} und dieser Fund ist um so bemerkenswerter, als viele Unterlagen aus Gemeinden des alten Amtes Hüsten, zu dem Stemel von 1837 bis 1974 gehörte, zerstört bzw. unauffindbar sind.

Allerdings bereitet die Auswertung dieser Quelle zunächst einige Schwierigkeiten, denn die Schrift der frühen Verhandlungsprotokolle ist, sofern sie nicht vom Hüstener Amtmann Koffler niedergeschrieben wurden, manchmal nur schwer zu entziffern. Auch Satzbau, Rechtschreibung und Zeichensetzung zeigen, dass selbst Ortsvorsteher wie der Meistbeerbte Cle-

mens Ley ziemliche Probleme mit der richtigen Verschriftlichung selbst einfacher Verwaltungsvorgänge hatte.

Folgender auch sozialgeschichtlich bedeutsamer Sachverhalt kann dieses Problem dokumentieren: Wie in vielen anderen Orten Deutschlands war es auch in Stemel auf Grund von Missernten und einer Kartoffelkrankheit in den Jahren 1846/47 zu Teuerungswellen für Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln oder Getreide und, in deren Gefolge, zu Hunger und Not gekommen. Angesichts der Tatsache, dass Stemel zwischen zwei Orten lag, die umgangssprachlich als „Schmachthachen“ und „Bettelsundern“ bezeichnet wurden, ist dies nicht weiter verwunderlich, aber die Art und Weise, wie der Stemeler Gemeindevorstand reagierte, ist schon erstaunlich. Er forderte nämlich aus dem von der preußischen Regierung für die hungernde Bevölkerung bereit gestellten Hilfsfonds Roggen und Kartoffeln nur für alle Meistbeerbten Stemels, also die Führungsschicht des Dorfes, der alle Gemeindeverordneten selbst angehörten (10. Mai 1847). Offensichtlich hatten die Gemeindeverordneten die Bedingungen, unter denen der preußische Staat Bedürftigen helfen wollte – nämlich Bereitstellung verbilligten Getreides für nachweislich arme Familien gegen das Versprechen der Gemeinden, die so entstandenen Kosten später aus dem Gemeindehaushalt zu begleichen, gar nicht verstanden.^V Erst als Amtmann Koffler am 13. Mai monierte, dass dieser Gemeindevorstandsbeschluss nicht mit den Vorschriften übereinstimme und





Das Bild „Ertappt bei Reissigsammeln“ (1848) enthält alle Stereotypen der Sozialkritik: Böser Förster, arme Frau, weinendes Kind.

schriftlich auf die Bedingungen hinwies, formulierte der Vorstand am 25. Mai erneut seine Bitte. Nach der Nennung von neun bedürftigen Familienvorständen, die nur noch teilweise zu den „Meistbeerbeten“ zählten, formuliert Ortsvorsteher Ley weiter:

Jeder dieser angeblichen wünscht eine Vorschuß von 15 Thl (= Taler) ... die unterzeichneten Mitglieder der Gemeinde Versammlung welche sich nach Ablauf eines Jahres wieder zu erstatten Zugleich wird sehr drindent gebeten

doch dahin zu wirken das diese Aushülfe so schleunig wie möglich erfolgen in dem die Gegenwärtige Noth sehr drückend ist

Nachdem dieses Protokoll „vorgelesen und genemigt“ worden war, wurde es von drei Gemeindeversammlungsmitgliedern unterschrieben, während einer, da er nicht schreiben konnte, mit drei Kreuzen gegenzeichnete. Auch dieses Phänomen ist uns etwa aus den Kirchenbüchern ländlicher Gemeinden bekannt, wo ältere Tauf-

paten und Trauzeugen noch häufig bis weit in das 19. Jahrhundert hinein mit drei Kreuzen unterschrieben.^{vi}

Mit der ersten Lieferung von verbilligtem Roggen war die Not der Stemeler Bevölkerung noch nicht beseitigt, denn am 16. Juli 1847 stellte die Gemeindeversammlung unter Vorsitz von Amtmann Koffler noch einmal einen inhaltlich und sprachlich korrekten Antrag auf die Überlassung verbilligten Getreides durch die preußische Regierung.

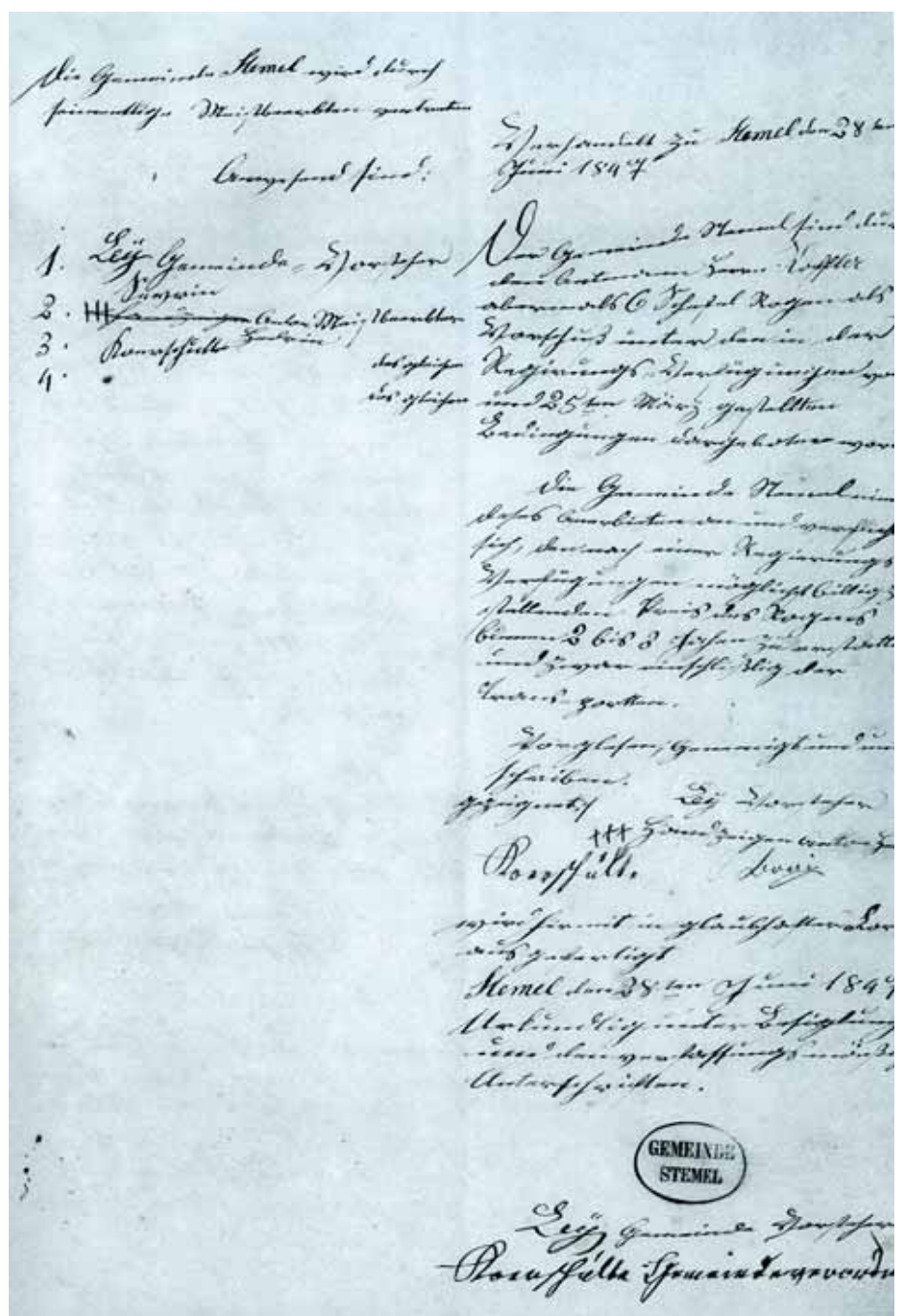
Nach der guten Ernte des Jahres 1847 gingen die zuvor scharf gestiegenen Preise für Grundnahrungsmittel wieder zurück, aber es spricht Vieles dafür, dass die Erinnerung an die kurz zuvor erlebten Notzeiten ein wesentlicher Grund für die Verbitterung der Stemeler Bürger gegenüber staatlichen Behörden war, die sich im Frühjahr des Revolutionsjahres 1848 unter Führung des Bauern, Gemeindevorstandmitgliedes und späteren „Papierfabrikanten“ Klemens Severin gegen den in Stemel wohnenden Förster richtete. Allerdings war auch dieses Verhalten in der Revolution von 1848 in den westfälischen Waldregionen weit verbreitet, und es lassen sich z.B. in den Kreisen Arnsberg, Brilon, Büren, Wittgenstein und Siegen weit mehr als ein Dutzend Fälle nachweisen, in denen Förster tötlich angegriffen bzw. vertrieben und ihre Häuser teilweise zerstört wurden.^{vii}

Ganz gleich von welcher Seite man es betrachtet: Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Stemel ein normales Sauerländer Dorf, in welchem die Schicht der „Meistbeerbeten“, die als selbstständige Kleinbauern und Nebenerwerbshandwerker nach eigener Einschätzung und Formulierung „fast durchgehend wegen Verdienstlosigkeit in einer sehr dürftigen



Lage“ (10.5.1847) waren, den Ton angab. Aber auch in dieser dörflichen „Elite“ gab es neben Armut und Not noch immer nur begrenzte Fähigkeiten, etwas komplizierte Texte zu lesen und zu verstehen, und einige Bürger konnten auch um die Jahrhundertmitte ihren eigenen Namen noch nicht schreiben. Erst die im Sauerland verspätet einsetzende „Leserevolution“ (Rolf Engelsing) sowie die Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Röhrtalbahn (1900) brachten einen wenn auch bescheidenen Wohlstand und machten Stemel zu einem Industriedorf, in welchem nicht mehr Analphabetismus und Not herrschten. Diese Entwicklung lässt sich auch anhand des Protokollbuches der Gemeinde Stemel 1844 - 1895 nachverfolgen. ■

- I) Vgl. Arbeitskreis Dorfchronik aus Anlass des 725-jährigen Bestehens des Ortes Stemel im Jahre 2011, Hg., Hubert Wienecke, Verf., 725 Jahre Stemel, Balve 2011.
- II) Vgl. die Wiedergabe dieses Schreibens ebd., S. 15
- III) Vgl. z.B. Bernward Selter, Waldnutzung und ländliche Gesellschaft. Landwirtschaftlicher „Nährwald“ und neue Holzökonomie im Sauerland des 18. und 19. Jahrhunderts, Paderborn 1995, bes. S. 302ff.
- IV) Aktenzeichen D 1.16/1, Kasten 523. Alle Zitate und Datumsangaben beziehen sich auf diese Quelle.
- V) Vgl. hierzu Clemens Wischermann, Hungerkrisen im vormärzlichen Westfalen, in: Kurt Düwell, Wolfgang Köllmann, Hg., Von der Entstehung der Provinzen bis zur Reichsgründung. Rheinland und Westfalen im Industriezeitalter, Bd. 1, Wuppertal 1985, S. 126-147.
- VI) Vgl. Werner Neuhaus, Das Sunderner Schulwesen im 19.



Seite aus dem Protokollbuch der Gemeinde Stemel, 1848

- und 20. Jahrhundert, in: 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V., hg., 700 Jahre Sundern Freiheit und Kirche, Bd. 2, Sundern 2010, S. 192-248, hier S. 192f.
- VII) Vgl. z.B. die (nicht vollständigen) Auflistungen bei Wilfried Reininghaus, Axel Eilts, Fünfzehn Revolutionsmonate: die Provinz Westfalen von März 1848 bis Mai 1849, in: Wilfried Reininghaus, Horst Conrad, Hg., Für Freiheit und Recht. Westfalen und Lippe in der Revolution 1848/49, Münster 1999, S. 32-73, hier S. 32ff.; Rainer Decker, Die Revolution von 1848/49 im Hochstift Paderborn, Paderborn 1983. - Auch in anderen deutschen Staaten waren Förster, Jagdaufseher und Waldwärter bei der Landbevölkerung äußerst unbeliebt: vgl. Karl Hasel, Auswirkungen der Revolution von 1848 und 1849 auf Wald und Jagd, auf Forstverwaltung und Forstbeamte, insbes. in Baden, Stuttgart 1977.

400 Jahre Schule und Unterricht in Endorf

Von Georg Jürgens

Die gegenwärtige schulpolitische Diskussion betrifft in sehr starkem Maße auch die Grundschule in Endorf, deren amtlicher Name seit 1988 „Sebastianschule Endorf Katholische Grundschule der Stadt Sundern“ lautet. Wir wollen einen Blick in die lange und bewegte Geschichte dieser Dorfschule werfen. Ich greife zurück auf die ausführlichen und wissenschaftlich gründlichen Forschungen von Frau Dr. Maria Rörig, auf das Archiv der Schule und auf meine eigenen Aufzeichnungen und Erkenntnisse als ehemaliger Schulleiter dieser Schule. Es sei darauf hingewiesen, dass nicht alle Zitate als solche auch kenntlich gemacht sind. Es war nicht leicht, das umfängliche Material auf wenige Seiten zu kürzen. Vielleicht ist es später möglich, dieses „Porträt“ mit Namen und Fakten weiter auszumalen.

Die Anfänge von „Schule“ in Endorf

„Neben der Kirchspielsschule in Stockum bekam Endorf als erste Filiale eine eigene Schule.“ So zitiert Maria Rörig aus Heinrich Ermes, Die Pfarrei Stockum. In einem bedeutsamen Schriftstück von 1769 erfahren wir, dass vor „undenklichen Jahren“ eine Schule bestanden hat. Ich möchte diese Zeitangaben konkretisieren. Der Endorfer Bergbau erlangte um 1500 eine Blütezeit. Vor allem die Blei- und Silbervorkommen im Erbenstein bei Bönkhausen stießen auf starkes öffentliches und privates Interesse. Der Kölner Kurfürst Hermann von Wied erließ für den Erbenstein eine Bergordnung, die wichtige bergbauliche Fragen regelte. Bedeutsamster Punkt war wohl, dass dem Bönkhauser Berg-

bau und damit Endorf die Rechte einer Bergfreiheit verliehen wurden (1533). Kurfürst Ernst von Bayern (1583-1612), ein Nachfolger von Wieds, förderte den Bergbau in besonderer Weise. Sein in Endorf erbautes „klein Hernheußgen“, das „kleine Herrenhaus“, war der Wohnsitz des Kurfürsten während seiner häufigen Besuche, zeitweise die Wohnung des obersten Bergwerksverwalters und des kurfürstlichen Jägers. Hier befand sich die Ratsstube des Endorfer Magistrates. Angeschlossen war ein „voll accommodierter Marstall“. Der „Spieker“ gegenüber, ursprünglich ein Geschoss höher, diente als Kontor für die Bergwerksverwaltung, als Magazin, als Handels- und Umschlagplatz der zur Hanse gehörenden Freiheit Endorf. Der Verwalter, Schulte, des in der Nähe gelegenen Haupthofes, mit über 20 Lehnshöfen seit etwa 900 n. Chr. dem Damenstift in Meschede abgabepflichtig, war der Repräsentant der Bauernschaft und als Amtsträger die Kontaktperson zum Stift. Er hieß Huxe und gab dem Haupthof den Namen Huxenhof. Der heutige Huxenweg erinnert daran. Die um 1400 erbaute Kirche bildete den religiösen Mittelpunkt. Das 1348 erwähnte Ysenwerk im oberen Dorf am Waldbach war das Zentrum handwerklicher und gewerblicher Tätigkeit. Hier verarbeiteten die Schmiede das Eisen vom Rotloh, vom Alsenberg und aus dem Rosengarten.

Wo sich der Kurfürst mit seinem Gefolge aufhält, wo sich Bergfachleute, Hüttenarbeiter, Schmiede, Händler, Politiker zu Verhandlungen und zum Erfahrungsaustausch treffen, ist es nicht abwegig, dass wir hier die Anfänge von „Schule“ in Endorf begründen. Die

Angestellten wollten für ihre Kinder eine fundierte schulische Bildung vor Ort und nicht in dem weit entfernt liegenden Stockum. Da die späteren Schulgebäude nahe der Kirche anzutreffen sind, darf auch die erste Bildungseinrichtung hier ihren Anfang gehabt haben. Denkbar wäre auch, dass das „Herrenhaus“ über ein Schulzimmer verfügte und einer der kurfürstlichen Angestellten der erste Lehrer war. Mit Recht dürfen wir jedenfalls das Mitteldorf vom „Ysenwerk“ bis zur Kirche als die politische, wirtschaftliche und kulturelle Schaltstelle der Bauernschaft und Freiheit um 1600 bezeichnen. Es darf noch erwähnt werden, dass der Stockumer Richter Blasius Mür als „Richter und Hoffschulte zu Entropff“ nachweisbar den Schultenhof bis zu seinem Tode (1639) verwaltet hat. Er bekleidete wahrscheinlich auch das Amt des Bergrichters, wie es sein Vorgänger Flöcker getan hatte.

Der erste namentlich genannte Lehrer war Joh. Kramer. Er wird 1655 erwähnt. Ihm folgten 1666 Engelhard Heinen und 1686 Gördt Simon. Von diesem liegen bis 1707 Aktenvermerke vor. Um 1700 wird die Endorfer Schule „als gut dotiert“ hingestellt, was aber unter den damaligen Verhältnissen nicht bedeutet, dass die Einkünfte für eine qualifizierte Lehrkraft ausreichten. Das Amt des „Schulmeisters“ wurde oft weniger geeigneten Hilfskräften übertragen. Sie besaßen keine besondere Ausbildung. Sie mussten „notdürftig lesen, schreiben und rechnen können und vor allem den Katechismus kennen“. Bei einer Visitation 1734 wurde der Lehrer angewiesen, „auch die armen Kinder, die nicht voll zahlen können, bes-



ser zu unterrichten“. Die Eltern müssen durch Schulgeld zum Lebensunterhalt des Lehrers beitragen.

Die Jahre der Schulvikarie

Um bessere räumliche Schulverhältnisse zu schaffen und eine qualifizierte Lehrkraft anstellen zu können, begründeten die Endorfer mit Einwilligung der kirchlichen Behörde (damals der Erzbischof von Köln) und mit Zustimmung des Stockumer Pastors 1769 die Schulvikarie. In der Präambel des Abkommens wird erklärt:

Wir endsunterschiedene Eingeseßene der Dorfschaft Endorf, Kirchspiels Stockum, thun kund und fügen hiedurch zu wissen: daß, nachdem wir und unsere Vorfahren von undenklichen Jahren her mit Erlaubniß eines zeitlichen H. Pastor zu gedachtem Stockum einen besonderen Schulmeister zur Unterweisung der Jugend bestellt und unterhalten haben, dieses so löbliche und durch die Entlegenheit von der Pfarrkirchen gleichfalls zur Nothwendigkeit gemachte Werk zu verbessern und auf ewige unveränderliche Dauer zu bringen mithin die Zucht und Unterweisung der Jugend in der Christ-Catholischen Lehr, nicht weniger die Ehre des Allerhöchsten und dessen heiligen Dienst zu befördern den ernstlichen Bedacht genommen...

Es ging den Endorfern also um die Schaffung besserer Schulverhältnisse und um die Anstellung einer qualifizierten Lehrkraft. Es wird erwähnt, dass vor „undenklichen Jahren“, also vor sehr langer Zeit, bereits ein Schulmeister angestellt worden sei. Die räumliche Entfernung von Stockum ist ein wichtiges Argument für die Gründung der ortsnahen und neuen Schulform „Schulvikarie“. Die inneren und äußeren schulischen Angelegenheiten sind als stets renovierungsbedürftig anzusehen. Die religiöse Unterweisung ist wesentlicher Be-

standteil der erzieherischen Aufgabe.

Die Schulvikarie als Schulform musste unter ein Patronat gestellt werden. Die Endorfer wählten gleich ein dreifaches: „die seligste Jungfrau Maria, die hl. Agatha und den hl. Sebastian“. Wenn die heutige Endorfer Grundschule seit 1988 „Sebastianschule“ heißt, setzt sie eine vor 200 Jahren begonnene Tradition fort.

Wichtig für die Gründung, die „Foundation“, ist die Errichtung des Benefiziums (des Schulvermögens) und die Wahl des Benefiziaten (des Inhabers des Vermögens, des Schulvikars). Die Endorfer Eingeseßenen wählten den Schulvikar, der Stockumer Pastor ernannte ihn und führte ihn in sein Amt ein. Es wird betont, dass ein aus Endorf, Bönkhausen, Recklinghausen oder Brenschede gebürtiger Priester oder Kleriker das Vorrecht für diese Stelle haben soll. Im Vertrag werden die Pflichten des Schulvikars festgeschrieben. Als Lehrer hat er „Sommer- und Winterzeit Schule zu halten und die Kinder, so ihm zugebracht werden, gegen das gewöhnliche Schulgeld zu instruieren, die Armen aber ohnentgeltlich“. Zu den Rechten des Rektor Beneficii zählt u.a., dass er die ihm übergebenen Liegenschaften benutzen, die Zinsen des Kapitals einziehen und den Endorfer Anteil der Brenscheder Brunnenpacht (Kloster Brunnen) für sich erheben darf.

Zur Zeit der Gründung der Schulvikarie ist ein neues Schulhaus errichtet worden. Die Endorfer verpflichteten sich, dieses „unverzüglich“ in fertigen Zustand zu setzen und zu erhalten.

Die Zeit der Schulvikarie bereitet viele Probleme

Es kann hier nicht auf das Wirken aller 13 Schulvikare eingegangen werden. Wenige Namen und Bei-

spiele mögen genügen. Als erster Schulvikar gilt Theodor Schröder (1771-1779). Er beklagte sich am 26.08.1773 bei der kirchlichen Behörde über sein geringes Einkommen und über den baulichen Zustand seines Hauses. Es sei „durch offene Löcher durchspielenden Rauch unbewohnbar“. Es könnten kaum 4 Kühe gehalten werden, sein Privileg der freien Rinder-, Schaf-, und Schweinehude gehen ihm dadurch verloren. Daraufhin erfolgte, unter erheblichem Widerstand der Endorfer, ein Umbau im Sinne Schröders. Die Inschriften die Schröder anbringen ließ, zeugten davon. Die deutsche Inschrift lautete:

MISGUNST WAS LACHEST DU
WAS RIRREST AUF DEN ZAEHNEN
DA DOCH DAS HAUS NICHT MIR
WOHL ABER GOTT GEGEBEN

Wenn die Endorfer von der Kirche her auf das Haus zugen und die Inschrift lasen, mussten sie diesen Satz schon als eine Spitze gegen sie empfinden. Die lateinische Inschrift verstärkte Schröders Meinung ins Persönliche:



Dieses Foto zeigt links die „kleine“ Schule. Sie geht zurück auf das älteste Endorfer Schulgebäude, in dem wohl schon Joh. Kramer um 1655 unterrichtet hat. Das rechte Gebäude ist die Vikarie, die zur Zeit des ersten Schulvikars, Theodor Schröder, umgebaut worden ist. Die Inschrift verweist mit der Jahreszahl 1774 auf die Renovierungsmaßnahme. Das Gebäude bestand also schon vorher. (Aufnahme: Frühjahr 1967)

VESTRIDES SUNT DONATA DEO
TECTA RENATA (=renovata) MEO
(Die Gebäude sind Gott gegeben.
Das Dach/Obergeschoss ist für
mich erneuert.)

Zum Sched hin setzte Schröder in
lateinischer Sprache hinzu, dass die
Endorfer nur ungern das „Dach“
hinzugefügt hätten, damals, als
Theodor Schröder zuerst die Schäf-
lein versorgte:

QUANDO JUVAT PRIMUS
THEODOR SCHRODER OVES

Die spätere Lehrerin Christine
Hölting soll das Wort „Oves“
(Schäflein) mit „Schafsköpfe“ über-
setzt haben.

Da Schröder als Rädelsführer bei
allen öffentlichen Auseinandersetz-
ungen beteiligt war, herrschte eine
dauernde gereizte Stimmung. Statt
Schule zu halten, stellte er die
Kinder „zum Holzhacken, Steine-
tragen, Ställemisten, Raupen able-
sen und anderen niederträchtigen
Beschäftigungen“ an.



*Kinder der Unterklasse anlässlich einer
Namenstagsfeier der Lehrerin Anna
Recke. Am Fachwerk kann man noch
einen Teil der bemerkenswerten In-
schrift lesen, die Schröder anbringen
ließ.*

Durch die Einrichtung der Schul-
vikarie war nicht nur der Bau einer
Wohnung für den Amtsinhaber nö-
tig geworden, sondern natürlich
auch die Errichtung eines Schul-
gebäudes. Das kann nur ein separa-
ter Bau unmittelbar bei der Vikarie
oder ein direkter Anbau an dieses
Gebäude gewesen sein. 1802 plante
die Gemeinde, das „höchst elende“
Schulzimmer zu vergrößern und

entsprechend auszustatten. Der
Stockumer Chronist stellt 1823
fest, die Endorfer Schule sei vor
etwa 13-14 Jahren „ohne höhere
Befehle“ sehr vergrößert und ver-
schönert worden. Erst unter Schul-
vikar Engelbert Schmoll (1853-
1859) kam es zu größeren Um-
bauten an der Vikarie und an der
Schule. Amtmann Riedel beschrieb
1855 den Endorfer Schulraum als
„sehr schön und geräumig“. – Übrigens hielt in diesem „Schulsaal“
der 1887 gegründete Männerge-
sangverein Eintracht unter dem
Chorleiter Wilhelm Ernst aus
Weninghausen seine ersten Chor-
proben ab.

Umwälzende Reformen:

Der Staat übernimmt die Schulaufsicht

Als 1781 der Kölner Kurfürst eine
eigene Schulbehörde für sein Terri-
torium mit Sitz in Bonn einrichtete
und für das Herzogtum Westfalen
1797 eine eigene Schulkommission
ernannte, änderten sich die allge-
meinen Schulverhältnisse zum
Besseren hin. Fortan überprüfte
diese Kommission die Lehramts-
kandidaten auf ihre Eignung. Mehr
und mehr übernahm der Staat die
Oberaufsicht über das Schulwesen.
Die nächste durchgreifende Ver-
waltungsänderung erfolgte unter
der hessischen Regierung. Der
„Kirchen- und Schulrat“ griff ener-
gisch in die örtliche Schulpolitik
ein. Die kurkölnischen Pfarreien
blieben bestehen, wurden aber
1821 der Diözese Paderborn zuge-
wiesen. Endorf blieb kirchlich an
Stockum gebunden, politisch bilde-
te es als „Schultheißenbezirk“ eine
Einheit. Es entstanden zum Teil
beachtliche Schwierigkeiten. Die
Kinder aus Recklinghausen und
Röhre, zum Bezirk Endorf gehörig,
durften nicht die Endorfer Schule
besuchen, sondern mussten weiter-
hin den Weg nach Stockum neh-
men. Endorf musste zum Unterhalt
der beiden eigenen Schulen (En-
dorf, Kloster Brunnen) beitragen,

aber auch für die Schule in Stock-
um aufkommen (Gebäude, Besol-
dung). Auch die Pfarr- und Vikarie-
gebäude in Stockum mussten von
Endorf mitfinanziert werden. Es
gab eine Gemeinderechnung und
eine Kirchspielsrechnung. Dem
Stockumer Pastor oblag die örtliche
Schulaufsicht. Die kirchlichen und
kommunalpolitischen Verhältnisse
mit den verschiedenen Zuständig-
keiten waren mehr als verwickelt.
Auflehnung, Proteste und Streitig-
keiten waren vorprogrammiert. –
Eine wichtige politische Rolle spiel-
te nach der Besitzergreifung durch
Preußen (1816), als die Provinz
Westfalen mit den drei Regierungs-
bezirken Münster, Minden und
Arnsberg entstand, der am 23.04.
1782 in Brenschede geborene Jurist
Franz Anton Thüsing, der erster
Landrat des Kreises Arnsberg war.
Er wurde 1875 autorisiert, das geist-
liche Lehramt von der weltlichen
Schulaufsicht zu trennen.

Mit Beginn des Schuljahres 1875/
76 gehören die Kinder aus Reck-
linghausen und Röhre zum En-
dorfer Schulverband. Die Einrich-
tung einer zweiten Lehrstelle und
der Bau eines zusätzlichen Klassen-
zimmers wurden notwendig. Seit
1881 gibt es neben der „kleinen“
dann die neuerbaute „große“
Schule mit Lehrerwohnung.

Der „Endorfer Kulturkampf“

Die preußische Regierung hatte die
Auflösung der Schulvikarien ange-
ordnet. Die Schulaufsicht sollte
ganz vom Staate ausgeübt werden.
In Endorf kam es ab 1859 zu einem
regelrechten Vergleich zwischen
Kirchenvorstand und Schulvor-
stand. Die Vermögensauseinander-
setzung um Schule und Vikarie zog
sich bis Ende des Jahrhunderts hin
und geriet teilweise und zeitweilig
unter den Druck des allgemeinen
Kulturkampfes. Das Wort vom
„Endorfer Kulturkampf“ ist bis
heute in Erinnerung geblieben.
Einen wesentlichen Anteil an der



sehr gereizten „Kulturkampfstim-
mung“ hatte Schulvikar Friedrich
Koch (1859-1897). Er griff vehe-
ment in einem Schreiben an die
königliche Regierung den Teil-
ungsplan für das Schulvikarie-
vermögen an und ging gegen
das Kirchenvorstandsmitglied Jos.
Baulmann und den Gemeindevor-
steher Johannes Bohne an. Es
stimmt nicht alles, was über den
„Endorfer Kulturkampf“ erzählt
wird; aber stattgefunden hat er. Bis
zum Kirchenbann einzelner Mit-
glieder ist es wohl nicht gekom-
men. – Die Teilungsverhandlungen
unter dem Vorsitz des Stockumer
Pastors Ermes verliefen schließlich
im Sande. Das Stiftungsvermögen
ging ungeschmälert an die Kirche.

Die Schulvikarie Engelbert Schmoll und Friedrich Koch

Die fachliche Qualifikation der
Schulvikare scheint teilweise sehr
beklagenswert gewesen zu sein. Es
wurde zunehmend klar, wie proble-
matisch die Doppelbesetzung Vika-
rie und Schule war. Vom Schulgeld
allein konnte kein Lehrer leben,
vom Stiftungsvermögen ohne
Schulgeld kein Vikar. Die Verwelt-
lichung auf dem Bildungssektor
schreitet indes fort. Für die Schulen
sollten (Verfügung vom 22.08.
1854) eigene Kassen gebildet wer-
den. Die Endorfer lehnten eine sol-
che Schulkasse ab und begründeten
ihre Meinung damit, dass nur das
Schulgeld eindeutig eine Schulein-
nahme sei. Das Schulgeld bestand
aus 5 Sgr 9 Pf pro Kind im Sommer
und dem doppelten Betrag im
Winter. In der Winterzeit musste
zusätzlich 1 Karre Holz berechnet
werden. Die übrigen Unkosten für
die Schule und die Schulvikare
mussten weiterhin durch Kommunalumlagen aufgebracht werden.

Engelbert Schmoll (1853-1859) aus
dem benachbarten Hagen war ein
energischer junger Geistlicher, der
auch das Schulamt gut ausübte. Er
verlangte, wie bereits erwähnt, den



Das Foto mit der Unterklasse vor der „kleinen Schule“ zeigt die Geburtsjahrgänge 1897 - 1900, wahrscheinlich im Schuljahr 1908. Die Lehrerin ist Christina Hölting, die es verstand, mit den schwierigen schulischen Verhältnissen und vor allem mit dem sehr autoritären Schulvikar und Kollegen Friedrich Koch fertig zu werden. Fräulein Hölting unterrichtete von 1895 bis 1932.



Schulvikar Friedrich Koch bekleidete dieses Amt von 1859 - 1897. Er galt als tüchtiger, aber äußerst autoritärer Lehrer. Im Zusammenhang mit dem neuen Schulgebäude (1881) und der Wohnung kam es zu harten Auseinandersetzungen zwischen ihm und der Gemeinde. Koch hatte einen wesentlichen Anteil an der gereizten „Kulturkampfstimung“ während des „Endorfer Kulturkampfes“.

Umbau und die völlige Renovierung der Vikarie und des Schulraumes. Auch beanstandete er sein geringes Einkommen.

Schmolls Nachfolger Friedrich Koch (1859-1897) trat am 18.10. 1859 seinen Dienst an. Schmoll und Koch galten als tüchtige Lehrer, versahen ihren Dienst aber sehr autoritär. Koch soll gesagt haben: „Mit meinem Lineal regiere ich alle Bauern in Endorf.“ Eine andere Version heißt: „Mit diesem Lineal jage ich die Endorfer über den Schoten.“ Man sagt Koch nach, dass er gut rechnen konnte und seine Schüler zu schnellem Rechnen erzogen habe. Ein Stockumer Kaufmann habe seine Frau im Laden gewarnt: „Pass op, et sind Ennerper, dai konnt riäknern.“ – Da die Endorfer im Großen und Ganzen mit diesen Schulvikaren zufrieden waren, verlor das Thema „Auflösung der Schulvikarie“ an Bedeutung.

Die erste in Endorf angestellte Lehrerin war 1877 Anna Maas aus Siegen. Nach ihr folgte Christina



Dieses Bild vor der 1881 fertiggestellten „großen“ Schule zeigt die Oberklasse mit Schulleiter Heinrich Bishopink, der von 1910 bis 1931 in Endorf unterrichtete. Im Obergeschoss befand sich die Dienstwohnung des Lehrers.

Hölting aus dem Münsterland. Diese energische kleine Lehrerin hat es verstanden, mit den nicht ganz einfachen schulischen Verhältnissen und vor allem mit dem sehr autoritären Schulvikar Koch fertigzuwerden. Hölting unterrichtete mehrere Generationen und wurde durch den Kauf eines Hauses sesshaft.

Im Zusammenhang mit dem neuen Schulgebäude (1881) kam es zu harten Auseinandersetzungen mit Koch. Er forderte, dass ihm die Wohnung über dem neuen Schulsaal zugewiesen würde, da die Oberklasse hier einziehen werde, deren Lehrer er bleiben wolle. Wenn man ihm die Oberklasse nähme, würde er nicht mehr unterrichten. Koch legte 1897 sein Amt nieder, blieb aber noch im Schulgebäude wohnen. Erst 1903 hat er auf vieles Drängen die Wohnung geräumt. Koch wurde auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Belecka begraben.

Die Zeit nach den Schulvikaren Erster vom Staat eingesetzter Schulleiter nach Koch war Johannes Schulte aus Wennigloh (1897-1901). In der schon erwähnten „kleinen“ Schule wurden fortan die

unteren Jahrgänge, die Kleinen, von der Lehrerin unterrichtet. In der „großen“ Schule waltete der „Herr Lehrer“ über die oberen Jahrgänge. Die „kleine“ Schule diente nach der Errichtung des jetzigen Schulgebäudes als Kindergarten der Kirchengemeinde. Die „große“ Schule wird seit einigen Jahren von der Freiwilligen Feuerwehr Endorf genutzt und ist mehrfach umgebaut und erweitert worden. Die „kleine“ Schule mit dem Vikariegebäude wurde im Frühjahr 1967 abgebrochen. Verschwunden sind die Fachwerkbalken mit den bedeutungsvollen Inschriften aus der Zeit des Schulvikars Schröder. Der Denkmalschutz hätte in der Rettung dieses geschichtsträchtigen Gebäudes ein wertvolles Objekt und Zeugnis Endorfer Geschichte gefunden.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden wegen wachsender Schülerzahlen der Neubau eines Schulgebäudes und die Einrichtung einer 3. Lehrstelle notwendig. Die jetzige Schule wurde am 28.02.1952 eingeweiht. Der Unterricht begann am Schultag dieses Jahres, am 29. Februar. Schulleiter war Hauptlehrer Heribert Zeppenfeld. Schon bald wurde eine 4. Lehrkraft angefordert. Das

Schulgebäude wurde umgebaut, der Pausenhof verlegt (1970). Durch die Wende in der Schulpolitik des Landes wurde die „Katholische Volksschule Endorf“ zur „Katholischen Grundschule Endorf“. Die Schülerinnen und Schüler der einklassigen Volksschule Kloster Brunnen wurden mit Beginn des Schuljahres 1968/69 der Grundschule Endorf bzw. Marienschule Sundern zugeteilt. Für Rektor Karl-Heinz Henze waren



In der „großen“ Schule, bezogen 1881, wurde die Oberklasse von dem jeweiligen Lehrer, der auch Schulleiter war, unterrichtet. Seine Dienstwohnung befand sich im Obergeschoss. Heute hat die Freiwillige Feuerwehr Endorf hier ihr Domizil gefunden. (Aufnahme: Sept. 2001)

diese Jahre schulpolitischer Umwälzungen und mehrerer Baumaßnahmen eine schwierige Zeit.

Die Jahre unter Henzes Nachfolger in der Schulleitung, Rektor Georg Jürgens (1980-2000), waren wesentlich geprägt durch die Erarbeitung eines Schulprogramms und die Umsetzung im schulischen



Das jetzige Schulgebäude wurde am 28. Februar 1952 eingeweiht und ist durch Um- und Anbaumaßnahmen 1970 den Erfordernissen der damaligen Zeit angepaßt. Der Pausenplatz wurde auf die Nordseite des Gebäudes verlegt.





Beim Schulfest im Juni 1982 konnte Rektor Georg Jürgens (links) auch seine Amtsvorgänger Heribert Zeppenfeld (Lehrer in Endorf von 1936 - 1966) und Karl-Heinz Henze (Lehrer in Endorf von 1947 - 1980, rechts) begrüßen. Georg Jürgens bekleidete das Amt des Schulleiters von April 1980 bis Dezember 2000.

Alltag. Die „Sebastianschule Endorf. Katholische Grundschule der Stadt Sundern“ beschreibt in der Präambel zu ihrem Schulprogramm die gemeinsame Verantwortung von Lehrpersonen und Eltern für den Bildungs- und Erziehungsauftrag und bringt reichlich Beispiele für das „Proprium“ eben dieser Schule, das sich in seiner inneren und äußeren „Architektur“ widerspiegelt. Die Gestaltung des Pausenplatzes (Schulgarten, Bäume, Spielgeräte, Theatron), der Klassenzimmer und Flure; die religionspädagogischen Projekte (Gottesdienste, Kirchenjahreszeiten, Heiligenfeste, Bibelwochenenden); der heimatkundliche Sachunterricht (Bergbau und Erzverarbeitung, Schulmuseum „Vom Flachs zum Leinen“, Kloster Brunnen, das „Schmallenberger Land“, das „Westfälische Schieferbergbau- und Heimatmuseum in Holt hausen“, der Schulverkehrsplan und viele andere Themen der Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des nährten und weiteren heimatlichen Umfelds); themenbezogene Schulfeste; das schuleigene Liederbuch „Mehr als Worte sagt ein Lied“; der „Wanderplan“ als Orientierung und Anregung für die Wandertage: das seien nur einige Beispiele für das

lebendige und abwechslungsreiche Schulleben und Schulprogramm.

Im Jahre 1999 zählte die Sebastianschule Endorf 124 Schülerinnen und Schüler. Zum Kollegium gehörten 5 hauptamtliche Lehr-



Das Lehrerkollegium der Sebastianschule mit der Schulsekretärin: stehend von links: Heiner Sauer, Erika Pittruff, Inge Krengel, Wilma Keggenhoff (Sekretärin), Georg Jürgens vorne von links: Marietta Vogt, Rita Haimerl, Ulrike Schulte-Kramer

kräfte. Dazu kamen 1 Sonder schulpädagogin für die Betreuung lernbehinderter Kinder, 1 Lehr amtskandidatin und die Schul sekretärin. Den Schulhausmeister dienst versah lange Jahre Frau Bärbel Rademacher. Den seelsorglichen Unterricht nahmen der katholische Geistliche aus Endorf und der evangelische Pastor aus Sundern wahr.

Im Laufe der Jahre konnte in Zusammenarbeit mit dem Schulträger eine verbesserte Qualität der Klassenräume und des Schulgebäudes erreicht werden. Es stehen 6 Unterrichtsräume zur Verfügung. Viele Wünsche blieben und bleiben weiterhin offen. Dabei sollten nicht der Schuletat und politische Vorgaben allein den Maßstab den Möglichen definieren, sondern die Phantasie und Kreativität und das Engagement von Lehrern, Schülern und Eltern und der politische Zuständigen und Verantwortlichen. – Nachfolger von Georg Jürgens im Amt des Schulleiters war, zunächst kommissarisch, dann von 2002 bis 2010 Heiner Sauer.

Zur Zeit werden schulpolitische Maßnahmen diskutiert und angestrebt, die in ihrer Tragweite und Auswirkung wohl erst später zu beurteilen und zu verantworten sind: Es geht um die Zukunft der beiden Grundschulen in Endorf und Stockum. – Was der Journalist Dankwart Guratzsch über Kirchenschließung sagt, gibt mir zu denken. Seine Thesen sind, bedingt, auch auf die gegenwärtigen schulpolitischen Probleme zu übertragen. „Die Kirche räumt sich selbst aus dem Weg. Argumentiert wird mit Kosten-Nutzen-Rechnungen, schwindenden Gemeindegeldern, rückläufigen Steuereinnahmen, Pfarrer- und Priestermangel ... Aber ob die Kirchenschließungen auf staatlicher Gewalt oder auf Sparprogramm der Kirche beruhen: Die Wirkung auf die Gemeinden, das kirchliche Selbstverständnis, die Rolle der Kirchen in der Stadt ist dieselbe... Indem man den Gläubigen die sichtbaren Zeugen für die Gestaltung ihrer ‚Werte‘ nimmt, schwächt man auch die Geltung dieser Werte für die Gläubigen selbst... Wo Gemeinden Gebäude aufgeben..., wird der Rückzug auf Raten zum sich selbst verstärkenden Prozess... Ihre Steine predigen nicht mehr Sammlung, Einkehr, Besinnung, sondern klingen hohl.“ (in: Christ in der Gegenwart 33/2012, Hier wohnt Gott nicht mehr.)

Dr. Maria Rörig sagt in der Endorfer Chronik: „Kirche und Grundschule im Dorf sind und bleiben die beste Basis für den Zusammenhalt in unserem Ortsteil.“ ■

Quellen:

Dr. Maria Rörig, Endorf
Geschichte einer Landgemeinde
im Sauerland. Sundern 1981
Archiv der Endorfer Schule
Eigene Aufzeichnungen
Fotos: Archiv Georg Jürgens

Das Testament des Hellefelder Pfarrers Johannes Zumbroich 1730

Auch Franz Veltins war Zeuge

Von Klaus Baulmann

Zum Broich, zum Brauk oder Zumbroich, getrennt oder zusammengeschrieben, klein oder groß, ist zunächst eine niederdeutsche Flurbezeichnung, hochdeutsch zum Erlenbruch, in der Gemarkung Hellefeld. Im westlichen Teil dieses Erlenbruchs liegt der Hellefelder Schultenhof. Sein Betreiber war sozusagen der Bürgermeister von Hellefeld. Der Hof wird in einem Einkünfteverzeichnis der Hellefelder Kirche von 1408 als Haupt-
hof, lateinisch curia bezeichnet. Er liegt in einer für sauerländische Verhältnisse relativ fruchtbaren Senke, die dem Altsiedelland zuzurechnen ist.

Die archivalische Ersterwähnung der vom Mescheder Stift ausgegangenen Gründung der Kirche in Hellefeld datiert von 1179. Dementsprechend dürfte der Hof zum Broich älter sein, setzt doch die Gründung eines Kirchspiels Siedlungen voraus. Einigermaßen sicher ist die Ersterwähnung des Hofes in einem Güterverzeichnis der Grafschaft Arnsberg aus dem Jahr 1348. Wenn man weiß, dass die Grafen von Arnsberg vor 1060 Grafen von Werl hießen, die ihrerseits enge Verbindungen zum Kloster Werden hatten, kann man durchaus von Wurzeln des Hofes im 9. Jahrhundert ausgehen. Das würde auch zur großen 1100-Jahrfeier in Hellefeld im Jahr 1986 passen.

Als 1368 der letzte Arnsberger Graf, weil kinderlos, seine Grafschaft an Kurköln übergab, war der Kölner Erzbischof und Kurfürst des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation auch politisch Landesherr.



Deelentor des Hofes zum Broich – Mathias Zumbroich ließ 1749 den Hof in Fachwerkbauweise neu errichten.

Kirchlich war der Erzbischof von Köln schon seit der Christianisierung im Land zwischen Sieg und Lippe zuständig. Der Hof zum Broich hatte nun nach der gräflichen eine zentrale kurkölnische landesherrliche Funktion bis 1802, als die Hessen als Nutznießer der Säkularisation das Herzogtum Westfalen bis zum Wiener Kongress 1815 übernahmen. Nicht weniger

als 35 Höfe im nördlichen Sauerland waren dem Hof zum Broich abgabenpflichtig.

Die Familien, die im Laufe der Jahrhunderte den Hof bewirtschafteten, machten die verschiedenen Varianten des Flurnamens zu ihrem Familien- bzw. Hausnamen. Nachdem um das Jahr 1900 im Zuge der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) die Eigennamen



festgeschrieben wurden, einige man sich auf den Namen Zumbroich. Im 19. Jahrhundert ging die Familientradition durch Einheirat auf den Namen Plaßmann über. Heute geht man zu Plaßmanns auf den Hof zum Broich.

In bäuerlichen Familien war es im Sinne des Anerbenrechts meist üblich, dass der älteste Sohn den Hof übernahm. Die nachgeborenen Söhne mussten sich beruflich anderweitig umsehen. Eine Option war neben Handwerker, Lehrer, Kaufmann etc. unter anderem die geistliche Laufbahn. Interessenten konnten zum Beispiel beim Pfarrer Latein lernen zur Vorbereitung auf das Gymnasium. Das Arnsberger Gymnasium des Ordens der Prämonstratenser war nach dem Vorbild der Jesuiten seit 1612 in Betrieb.

Der erste Theologe der Familie Zumbroich aus Hellefeld war der 1660 geborene Sohn Johannes. Nach dem Besuch des Priesterseminars und der Priesterweihe in Köln 1684 hatte er aus seiner Sicht bezüglich seiner Laufbahn viel Glück. Der Hellefelder Pfarrer Ludwig Borst II starb im gleichen Jahr, so dass Vikar Ludwig Wrede zum Pfarrer aufrücken konnte. Somit war die Vikarsstelle in Hellefeld für den Neupriester Johannes Zumbroich frei. Als Ludwig Wrede nach nur elfjährigem Dienst als Pfarrer 1695 starb, wurde der 35-jährige Johannes Zumbroich sein Nachfolger.

Im gleichen Jahr wurde mit dem Bau der Hofkapelle auf dem Broich begonnen. Sie wurde unter das Patrozinium der Hl. Familie, Jesus, Maria und Josef, gestellt und am 7. März 1707 vom Superior der Arnsberger Jesuitenmission P. Gottfried Sittartz (1650-1718) geweiht. Trotz der langen Bauzeit war die Kapelle baulich nicht zufriedenstellend und ein Neubau wurde begonnen. Die Fertigstellung des Neubaus, der heute noch zur allgemeinen Freude existiert,



Die Hofkapelle zum Broich ist 1733 unter dem Patronat der hl. Familie geweiht worden.

tiert, erlebte Johannes nicht mehr. Der Grundstein wurde 1731, ein Jahr nach seinem Tod gelegt. Die Weihe erfolgte 1733. Während seiner Dienstzeit als Pfarrer fand 1716 eine Visitation statt, bei der seine Arbeit gut beurteilt wurde.

Ein gutes Verhältnis hatte Pfarrer Zumbroich auch zu den Kapuzinern am Brenscheder Brunnen. Die Kapuziner übernahmen für ihn im weit entfernten Meinkenbracht, das zum Kirchspiel Hellefeld gehörte, die Sonntagsmessen und den Religionsunterricht. Dafür erhielten die Kapuziner die entsprechenden Naturalien wie Eier und Käse und durften Stolgebühren z. B. für Hochzeiten, Beerdigungen und Taufen annehmen. 1725 nannten ihn die Kapuziner in ihren Annalen *optimus amicus noster* = unser bester Freund. Dies galt auch für seinen Nachfolger Heinrich Antonius Cracht aus Altenhellefeld, der von 1730 bis 1782 Pfarrer von Hellefeld war.

Ganz viel über die Person des Pfarrers Johannes Zumbroich erfahren wir aus seinem Testament vom 25. Februar 1730. Es ist handschriftlich in lateinischer Sprache verfasst und wird im sogenannten Hausbuch des Hofes Zumbroich-Plaßmann aufbewahrt, das Matthias Zumbroich (1713-1785) angelegt hat. Es enthält eine Sammlung von Urkunden, Listen und Texten,

die teils recht wertvoll für die geschichtliche Forschung ist.

In seinem Testament weist Johannes Zumbroich darauf hin, dass er Mitglied der Kaland-Bruderschaft ist. Dieser traditionsreichen Bruderschaft, die es seit dem 13. Jahrhundert gibt, gehören überwiegend Priester an. Er bittet die Kaland-Mitbrüder, für eine satzungsgemäße Durchführung der Beerdigungsliturgie zu sorgen.

Den Armen der Gemeinde Hellefeld vermacht er je einen Reichstaler, sofern sie andächtig an der Beisetzungsliturgie teilnehmen. Er vergisst auch nicht die Dombauhütte des Kölner Erzbischofs. Hier spendiert er sogar eine wertvolle französische Münze aus Tours, weil der Hellefelder Pfarrpatron St. Martinus Bischof von Tours war. Geld bekommen auch der Küster, das Pfarrhaus und die Vikarie, ebenso die Gemeinde für die Feier seines Jahrgedächtnisses. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der familieneigenen Hofkapelle. Entsprechend dem Patrozinium Jesus – Maria – Joseph bittet er seine Nachfolger als Pfarrer bzw. Vikar, drei hl. Messen im Jahr dort zu feiern, nämlich Jesu Namen im Januar, hl. Joseph im März und Maria im September. Er ist auch nicht kleinlich. Die Messen müssen nicht unbedingt genau am Festtag gefeiert werden, es darf auch ein Termin in der Oktav sein. Ausdrücklich weist er auf das Altarbild



Der Ausschnitt aus dem Altarbild der Kapelle zeigt den hl. Joseph auf dem Sterbebett, umgeben von Jesus und Maria, dem Schutzengel und vier weiteren Engeln.

in der Kapelle hin, das den hl. Joseph auf dem Sterbebett zeigt, umgeben von Jesus und Maria und fünf Engeln. In diesem Zusammenhang wünscht er allen Verstorbenen der Familie die ewige Ruhe und den Lebenden eine glückliche Sterbestunde. Johannes Zumbroich glaubt nicht, dass seine überlebenden bzw. die Kinder seiner verstorbenen Geschwister darüber schimpfen, dass sie gemeinsam „nur“ zehn Reichstaler einmalig erben. Er ist fest davon überzeugt, dass sie mit der ewigen Seligkeit im Himmel dereinst reich beschenkt sein werden.

Bemerkenswert ist das Erbe für seinen geistlichen Neffen Johannes Heinrich Joseph (1701 – 1788), Domvikar in Köln und Präsenzmeister des Domkapitels. Ihm vermachte er seine ganze kleine Bibliothek (*exiguam meam totam bibliothecam*) und seinen Chorrock, sonst auch als Rochett bezeichnet. Bücher waren damals sehr wertvoll. Es gab also in Hellefeld, so auch in anderen Pfarreien, keine Pfarrbücherei, eine eventuell vorhandene Bibliothek war Privateigentum des jeweiligen Pfarrers. Das Erbe für seinen Neffen ist auch verbunden mit dem erhobenen Zeigefinger, doch ja seine Pflichten als Seelsorger nicht zu vernachlässigen.

Nicht minder bemerkenswert ist auch das Geburtsjahr des Kölner Neffen. Er ist nur ein Jahr jünger als



Josef Plabmann sen., Jahrgang 1923

sein oberster „Chef“, der Kölner Erzbischof und Kurfürst Clemens August von Bayern (1700 – 1761). Somit hat er vor Ort hautnah dessen Laufbahn mitbekommen und nach seinen Möglichkeiten mitgestaltet. Clemens August wurde 1719 Bischof von Münster und Paderborn, 1722 Koadjutor (Assistent mit dem Recht auf Nachfolge) seines Onkels, des Kölner Erzbischofs Joseph Clemens, 1723 selbst Kurfürst-Erzbischof von Köln, 1724 Bischof von Hildesheim, 1728 Bischof von Osnabrück und 1732 Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens.

Als einflussreicher Domvikar und Präsenzmeister hatte Johannes Heinrich Joseph Zumbroich im Auftrag des Erzbischofs die Verwaltung des Domkapitels zu organisieren. Das Kölner Domkapitel war damals politisch gesehen die erste Kurie des rheinischen Landtags, also praktisch die kirchliche und staatliche Regierung des

rheinischen Erzstifts Köln. In unserem kurkölnischen Herzogtum Westfalen (Sauerland und Hellwegzone ohne Soest) stellte damals mangels Dom der Adel die erste Kurie des westfälischen Landtags. Die zweite Kurie bestand aus Vertretern der Städte und Freiheiten, zu denen aus der heutigen Stadt Sundern auch Allendorf, Sundern, Hagen, Hachen und Langscheid zählten.

Als Testamentsvollstreckerin bestimmte Pfarrer Zumbroich seine Verwandte Christina Müller, als Dank dafür, dass sie seine Eltern aufopfernd bis zu deren Tod gepflegt hat. Nicht weniger als sieben Zeugen aus dem Kirchspiel Hellefeld beurkundeten das Testament mit ihren Unterschriften, darunter auch Franz Veltins, ein Hinweis darauf, dass die Grevensteiner Bierbrauerfamilie ursprünglich aus Hellefeld stammt.

Außer den zwei in diesem Beitrag erwähnten Priestern sind noch fünf weitere aus der Familie Zumbroich-Plabmann hervorgegangen. Einer davon sei hier in Kürze erwähnt. Johannes Ernst Hermann Zumbroich (1738 - 1807) wurde 1782 Pfarrer an St. Vinzenz in Menden. Er war u.a. Dechant des Dekanates Attendorn und Großherzoglich Hessischer Schulrat in den ersten fünf Jahren der Hessenzeit (1802 - 1815). Das Dekanat Attendorn war bei weitem das größte im ganzen westfälischen Teil des Erzbistums Köln und reichte von Olpe bis Werl. Auf Pfarrer Zumbroich gehen die bis heute gültigen Regeln der Mendener Karfreitagsprozession zurück. ■

Hinweis:

Der vollständige Originaltext (lateinisch und deutsch) des Testaments von Johannes Zumbroich 1730 und der dazu gehörige Artikel aus den Sunderner Heimatblättern kann unter www.Sauerlaender-Heimatbund.de (Nachrichten) kostenlos heruntergeladen werden.



Das Testament von Pfarrers Johannes Zumbroich vom 25. Februar 1730. Es ist handschriftlich in lateinischer Sprache verfasst.



Die Pankratius-Kirche Stockum predigt

Von Monsignore Prof. Dr. Konrad Schmidt

Räume haben eine Ausstrahlung. Eine prägende Wirkung geht von ihnen aus. Bewusst oder unbewusst werden Schichten in jedem Menschen angesprochen, ob wir uns in modernen oder historischen Bauwerken aufhalten. Der Raum wird lebendig. Er spricht zu uns, fängt geradezu an zu predigen. Reichhaltig ist der geschichtliche Atem, der uns in der Pankratius-Kirche umfängt.

Die merowingische Grabplatte

Das Gebiet der späteren Pfarrei Stockum liegt im Sauerländischen Bergland südlich von Möhne und Ruhr. Die Anfänge des Christentums in diesem Raum des kölnischen Westfalens erscheinen durch Forschungen der letzten Jahre¹ in einem neuen Licht. Vorstellungen von gewaltsamen Bekehrungen der Sachsen und der „Taufe mit dem Schwert“ halten sich hartnäckig und werden generalisiert auf unterschiedliche Zeitepochen und Regionen übertragen. Für die Eroberung und Missionierung Sachsens durch Karl den Großen seit 772 – vier Jahre nach dessen Herrschaftsantritt – trifft dies leider

zu. Das „nur dünn besiedelte Sauerland“ war jedoch nie Ziel von Heerzügen Karls. Dieser Raum galt „noch vor dem Herrschaftsantritt Karls des Großen 768 befriedet und weitgehend bereits dem fränkischen Reich einbezogen“.² Die sächsischen Stammesländer der Westfalen (Engern, Nordelbinger und Ostfalen) sperrten sich zunächst hartnäckig gegen eine christliche Missionierung, vor allem aber gegen eine politische Eingliederung in das Frankenreich.³

Über die ersten Berührungen der Sachsen mit dem Christentum gibt es zwar nur dürftige Quellen. Bemerkenswert jedoch ist, dass sich vereinzelt bereits im 6. und 7. Jahrhundert Christen in Westfalen nachweisen lassen. Belege dafür sind unter anderem Grabsteine, z.B. an der Peterskirche in Hohen-syburg und in der Pfarrkirche St. Pankratius in Stockum „aus der Mitte des siebten Jahrhunderts“.⁴

Bislang riskierte man nur von der sogenannten merowingischen Grabplatte zu sprechen – und das noch in Anführungsstrichen. Jede Datierung hat Konsequenzen für den Nachweis von – wenn auch vereinzelt – Christen in Westfalen. Der mit der Stockumer Restaurierung (1962) befasste Landeskonservator Hans Thümmeler ordnete – sehr vorsichtig – die Stockumer Grabplatte einem noch nicht näher fassbaren Zeitraum vor 1100 zu: „Man wird keine Bedenken tragen, die Entstehung der Platte vor dem 12. Jahrhundert anzusetzen.“⁵ Vorsichtiger und behutsamer geht es nicht. Der Landeskonservator

Thümmeler gibt aber zu, dass die Darstellung eines Scheibenkreuzes mit einem Diagonalkreuz über die merowingische Epoche (482 – 714) hinaus üblich geblieben ist.⁶

Die beiden Kirchenhistoriker Hans Jürgen Brandt und Karl Hengst bestätigen 2002 endlich aufgrund der Befunde von Bestattungsart und Grabbeigaben „eine frühere Begegnung von heidnischen Sachsen und christlichen Franken ... als man es lange annahm“.⁷ Sie ordnen den Grabstein „in der Pfarrkirche St. Pankratius im sauerländischen Stockum“ der „Mitte des siebten Jahrhunderts“ zu.⁸

Damit gewinnt der Grabstein eine gänzlich neue Bedeutung. Bei der Renovierung der Kirche 1962 wurde diese Grabplatte – bis dahin als Altarstein des Kreuzaltars im südlichen Seitenschiff verwendet – in die Seitenwand sichtbar eingefügt, jedem Besucher sofort ansich-



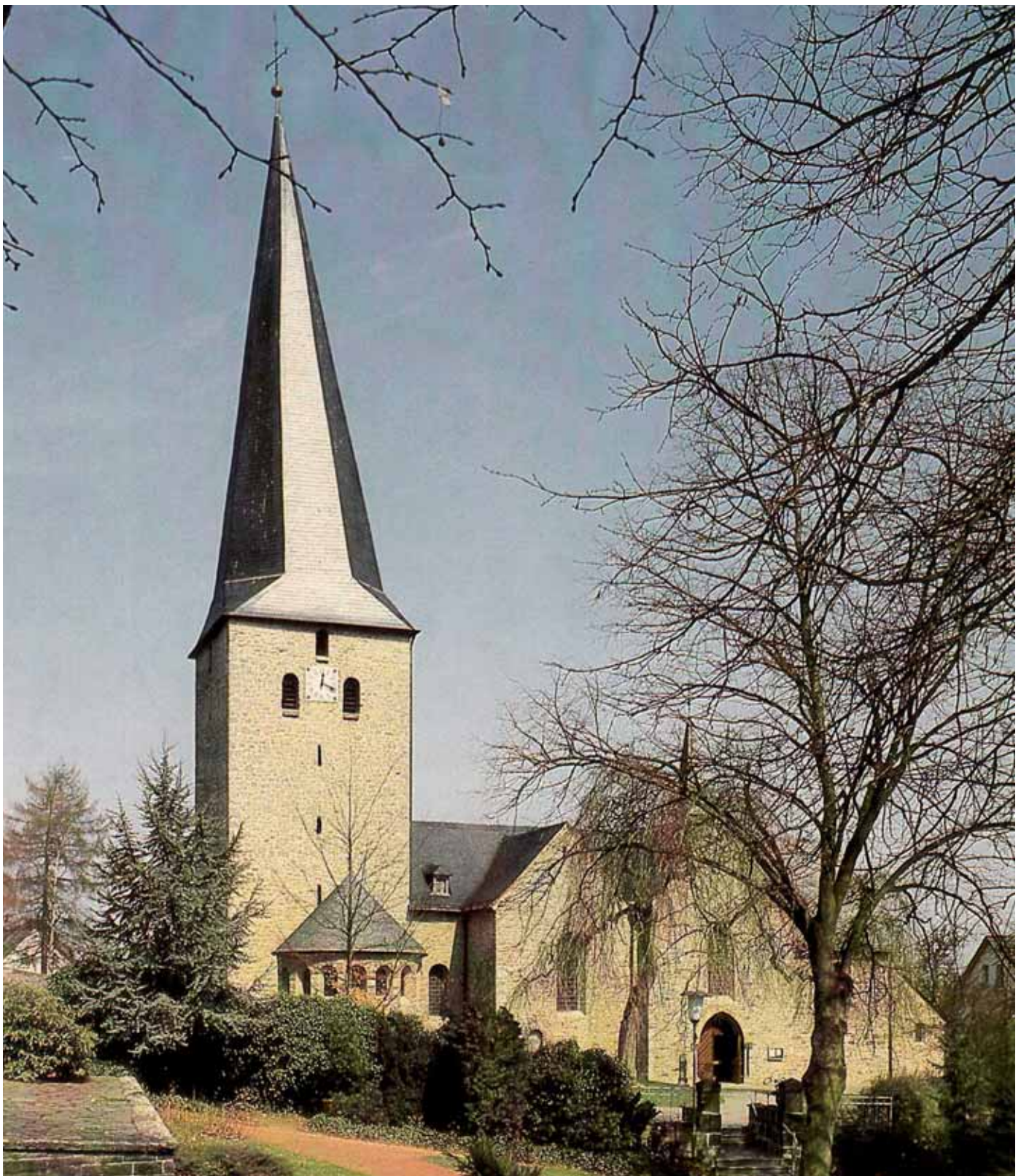
Um 650:
Merowingische Grabplatte



Mittelschiff der Stockumer Kirche –
Blick nach Westen (1963)

tig, dem Wert dieses Kunstdenkmals und Zeitdokumentes angemessen.





Die Stockumer St. Pankratius-Kirche mit ihrem schiefen Turm und der Taufkapelle (2008)

Curtis cum ecclesia

Die früheste Gesetzessammlung für die sächsischen Gaue, die „*Capitulatio de partibus Saxoniae*“ – 782 wohl in Paderborn abgefasst – macht deutlich, wie sehr Karl der Große nach allen Enttäuschungen durch sächsischen Widerstand und

immer neue Aufstände rigoros entschlossen war, die Christianisierung der Sachsen zu betreiben. In dieser Gesetzesregelung heißt es gleich zu Beginn:

„Erstlich wurde von allen beschlossen, dass die Kirchen Christi, welche in Sachsen erbaut und Gott geweiht sind,

keine geringere Auszeichnung haben sollen, sondern eine größere und höhere, als die Heiligtümer der Götzen sie haben“ (§1). Hierin sehen wir einen deutlichen Impuls für den repräsentativen Bau einer romanischen Basilika um 1200 in einem dünn besiedelten Sauerland-Dorf.



Weit über die Notwendigkeit eines Gotteshauses für die vorhandene Gemeinde sollen Schönheit und Größe des christlichen Glaubens zum Ausdruck gebracht werden.

Auf die Frage, wie die Kirchen Gründungen und ihr Unterhalt geregelt werden sollten, gibt eine konkrete Bestimmung die Antwort: „Zu jeder Kirche sollen die zu ihr gehörenden Gaubewohner einen Hof und zwei Hufen (ca. 60 Morgen) Landes geben, und auf je 120 Menschen, Adelige, Freie, Liten (abhängige Bauern), sollen sie der Kirche einen Knecht und eine Magd zuteilen (§15). Ebenso bestimmen wir nach Gottes Gebot, dass alle den Zehnten ihres Eigentums und des Ertrages ihrer Arbeit ihren Kirchen und Priestern abgeben, die Adelligen wie die Freien, und ebenso die Liten sollen nach dem, was Gott jedem Christen gegeben hat, ihren Teil Gott darbringen (§17).“⁴⁹

In Stockum bestand ein Hofesverband, eine curtis. Somit war der Bau einer Kirche ermöglicht.



Romanische Gewölbedekorationen

Die Kirche in Stockum befand sich „wie alle alten Pfarrkirchen im südwestfälischen Raum (z.B. Hüsten, Attendorn, Wormbach) in der Hand des Kölner Domstiftes, d.h. des jeweiligen Kölner Erzbischofs.“¹⁰

Der Kölner Erzbischof Warinus (976 - 985 im Amt) überlässt die curtis cum ecclesia, den Hofesverband mit der Kirche dem Kölner Stift St. Andreas. Dorthin wurden

auch die Zehntabgaben geliefert. Der Haupthof des Stockumer Hofesverbandes entwickelte sich zum Rittergut Stockum – zwischen dem heutigen Pfarrhaus und dem Besitz der Mühle und Großbäckerei Vielhaber gelegen.¹¹

Während der grundlegenden Renovierung der Stockumer Kirche 1962/1963 erbrachten Grabungen¹² wichtige Erkenntnisse. Um 1200 wurde in Stockum – nach den Vorgängerbauten möglicherweise aus Holz – eine kreuzförmige romanische Basilika erbaut. Von dieser Kirche hat sich das Mittelschiff und der nördliche Querhausarm mit einem rundbogigen Portal im heutigen Bau erhalten. Deshalb sind die Pfeiler unregelmäßig gestaltet. Die Kreuz-Gratgewölbe im älteren Mittelschiff werden noch von den ursprünglichen rundbogigen und gedrückten Gurten getragen. Ebenfalls wurde 1962 die typisch westfälische Ausmalung freigelegt.¹³ Rankenbäumchen, Gratbegleitbänder, Teppichmuster und Quaderungen an Gurten und Pfeilervorlagen sind gleichermaßen um 1200 zu datieren.¹⁴

Ohne die schmalen Seitenschiffe zu verbreitern wurden diese einige Generationen später – etwa um 1280 – auf die Höhe des Mittelschiffes gezogen. Aus der Basilika wurde eine Hallenkirche. Das entsprach dem Zeitempfinden. Eine Erweiterung der Sitzplätze war nach der Abpfarrung der Freiheiten Hagen (1296) und Sundern (um 1300) nicht mehr erforderlich. In Stockum wird lediglich der Chorraum frühgotisch nach Osten hin erweitert. Ob im Mittelschiff oder im Seitenschiff: Jede und jeder Einzelne ist gleichrangig und gleich wichtig. Der bauerliche Ritter oder auch der ritterliche Bauer bringt sich mit seinem Selbstbewusstsein zur Geltung. In späteren Jahrhunderten boten in Stockum die hallenkirchenartig hochgezogenen Seitenschiffe die Möglichkeit, aus Holz konstruierte „Bühnen“ einzu-

ziehen und damit Plätze zu schaffen: die „Holter-Bühne“ im südlichen und die Orgelbühne im nördlichen Seitenschiff.

Der historisch und kunstgeschichtlich wertvolle Kirchenbau St. Pankratius behält bis heute eine starke Aussagekraft.

Eine feste Burg ist unser Gott

Das Kircheninnere schafft unter den romanischen Wölbungen ein starkes Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit. In den Psalmen wird die Erfahrung der Gegenwart Gottes sehr beeindruckend veranschaulicht: „Gott ist uns Zuflucht und Stärke, ein bewährter Helfer in allen Nöten. Der Herr der Heerscharen ist mit uns. Der Gott Jakobs ist unsere Burg“ (Psalm 46,2.12). „So wird der Herr für den Bedrückten zur Burg, zur Burg in Zeiten der Not“ (Ps 9,10). Martin Luther dichtet und singt 1529 aus dieser Glaubenserfahrung heraus: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen“ (EG 362).

Der Himmel geht über allen auf

Die Deckenausmalung vermittelt jetzt schon über 800 Jahre lang die Gewissheit, dass über der betenden und feiernden Gemeinde der Himmel aufgeht. Paradiesfrüchte wachsen uns entgegen. Im Rankenwerk des Gewölbes umhüllen uns Kräuter, die ernähren, heilen und kräftigen; sie bewirken Linderung und Genesung; sie tun unserem Körper und unserer Seele gut. Dem Evangelisten Lukas ist dieser Gedanke sehr wichtig: Betend öffnet sich der Himmel. Und für jedes „Stück Himmel auf Erden“ sind wir von Herzen dankbar.

In aller Unterschiedlichkeit sind alle gleichrangig und gleich wichtig

In der beginnenden Gotik werden Seitenwände zunehmend aufgebrochen und durchsichtig. Statisch gelingt es, den Druck der Gewölbe

nicht massiven Mauern aufzulasten, sondern auf wenige Punkte zu bündeln und damit Wände zu Fenstern werden zu lassen. Seitenschiffe können zur gleichen Höhe des Mittelschiffes hochgezogen werden. Technisch ist etwas möglich, was zutiefst dem Selbstbewusstsein der Menschen entspricht: Ob wir in der Mitte Platz nehmen (dürfen) oder uns im südlichen oder nördlichen Seitenschiff einfinden – Jeder ist gleichrangig und gleich wertvoll und wichtig.

Sitzen und gehen, verweilen und aufbrechen:

Der Mittelgang

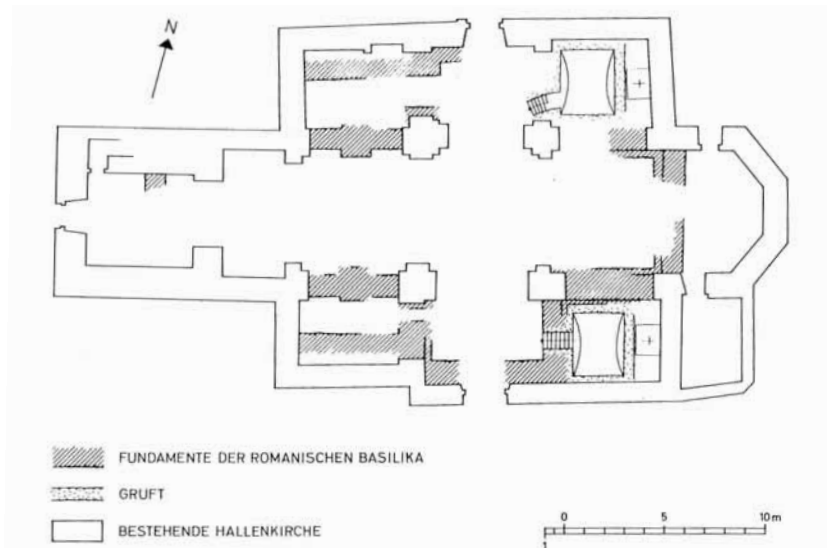
Während der Gespräche und Überlegungen zur großen Renovierung 1962 kam vonseiten des Architekten Heinrich Stiegemann (Warstein) der drängende Vorschlag, die Bänke zusammen zu fügen und dadurch mehr Gottesdienstteilnehmern eine gute Sicht zu vermitteln. Dieses Argument ist bei den starken Pfeilern sehr ernst zu nehmen. Ohne große Aufregung bemerkten jedoch die Stockumer Handwerker, bei einer solchen Lösung gleich in der nächsten Nacht die Bänke durch zu schneiden und den Mittelgang wieder herzustellen. Auf die vorsichtige Nachfrage des Architekten bei Pfarrer Josef Hesse, ob diese Drohung ernst zu nehmen sei, versicherte dieser ohne Nach-

denken: „Und ob!“ Im Nachhinein freut sich die Gemeinde Stockum über diesen Ausdruck selbstbewussten Gemeinsinns – auch theologischen Modetrends zum Trotz. Der Einzug und Auszug (von Kommunionkindern, Hochzeitspaaren und Schützen), das Verweilen und Sitzen sind zwei Pole menschlichen Lebens. Muße und Aktion, Kampf und Kontemplation, Unterbrechung und Aufbruch sind die beiden Seiten christlicher Glaubenskultur. Besonders kommt der Wert des Mittelganges zum Ausdruck, wenn sich nach der Eucharistiefeier für Verstorbene das Weggeleit zum Grab aus der Kirche heraus zum nahen Friedhof entfaltet.

Zur Kultur menschlicher Lebensgestaltung gehört es, eine Sprache zu behalten in frohen und traurigen Situationen, in hellen und dunklen Stunden. Zu dieser Ausdrucksfähigkeit verhelfen uns Räume, die eine starke Gestalt schon vor Jahrhunderten gefunden haben. Es tut jeder Zeit gut, Zeugen vergangener Generationen zu Wort kommen zu lassen. Die kostbare Innenausstattung bietet reichlich Stoff für weitere „Predigten“. ■

1) Vgl. dazu: LEIDINGER, Paul: *Zur Christianisierung des kölnischen Westfalen*, in: KLUETING, Harm (Hg): *Das Herzogtum Westfalen*,

Bd. 1, Münster 2009, 37-53; ferner: PETERS, Daniel: *Das frühmittelalterliche Gräberfeld in Soest*. Phil. Diss. 2008, Bd. I/3.
 2) LEIDINGER, Paul, a.a.O., 41.
 3) BRANDT, Hans Jürgen / HENGST, Karl: *Das Erzbistum Paderborn, Geschichte-Personen-Dokumente*, Paderborn 1989, 11-21, 170-173; BRANDT / HENGST: *Das Bistum Paderborn im Mittelalter, Geschichte des Erzbistums Paderborn*, Bd. 1, Paderborn 2002, 23-39; SCHMIDT, Hubert: *1000 Jahre Stockum*, Sundern 1976, 28-34.
 4) BRANDT / HENGST, *Das Erzbistum Paderborn*, a.a.O. 23.
 5) THÜMLER, Hans: *Grabungen zur mittelalterlichen Baugeschichte Westfalens*, Stockum, Krs. Arnsberg, *katholische Pfarrkirche*, in: *Westfalen* 43 (1965) 148-151, hier 151
 6) THÜMLER, Hans, a.a.O. 149.
 7) BRANDT / HENGST: *Das Bistum Paderborn im Mittelalter*, Paderborn 2002, 23.
 8) BRANDT / HENGST, a.a.O. 23.
 9) *Der gesamte Text als Dokument abgedruckt in: BRANDT / HENGST, Das Erzbistum Paderborn*, a.a.O., 170-173.
 10) SCHMIDT, Hubert (1958): *Studien zur politischen und kirchlichen Erfassung des südlichen Westfalen*. Masch. Diss. Marburg/Lahn. SCHMIDT Hubert (1960): *Geschichte des Kirchspiels Stockum*, Stockum 1960, 10; SCHMIDT Hubert: (1976): *1000 Jahre Stockum, Beiträge zur Geschichte der Stadt Sundern*, Bd. 2.
 11) SCHMIDT, Hubert (1960), a.a.O. 10; vgl. weiterhin SCHULTE-KRAMER, Friedrich: *Das Rittergut Stockum*, in: *Sunderner Heimatblätter*, Dezember 2010, 12-14.
 12) Vgl. *Westfalen*: 1965, S. 148 ff.
 13) Parallelen in der Ausmalung finden sich in der St. Petri-Kirche Soest und in Brabecke/Schmallenberg.
 14) PLASZMANN, Otmar: *Mittelalterliche Kunst im Sauerland. Bildhandbuch*, Kloster Grafschaft 2001, 155-158, 210.



Grabungsskizze der Stockumer Kirche (Vgl. Anmerkung 5)



Amt Hüsten 1837 – 1974

Hachen, Enkhausen, Estinghausen, Hövel, Langscheid, Stemel

Von Albert Hoffmann

Die Gründung des damaligen Amtes Hüsten erfolgte im Jahr 1837, also vor nunmehr 175 Jahren. Die ehemalige Amtsverwaltung wurde im Zuge der Gebietsreform im Jahr 1974 alsdann wieder aufgelöst. Das Amtsgebäude befand sich damals in der Hüstener Rönkhauser Straße, die ebenfalls im Zuge der Gebietsreform umbenannt wurde und heute in Anerkennung der Leistungen des früheren Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke seinen Namen trägt.

Zum 100-jährigen Bestehen gaben die Gremien der Amtsverwaltung eine ansprechende und auch sehr interessante und aufschlussreiche Festschrift heraus. Neben Begrüßungsworten des damaligen Landrats und Kreisleiters der NSDAP Dr. Teipel sowie des Amtsbürgermeisters und gleichzeitigen Bürgermeisters der Freiheit Hüsten ist eine Übersicht der verschiedenen Mitglieder der Verwaltungsgremien beigelegt. Ferner wird über die damalige Bevölkerungsbewegung berichtet. So zählte das ehemalige Amt Hüsten mit seinen Gemeinden Bachum, Bruchhausen, Echthausen, Estinghausen, Hachen, Herdringen, Hövel, Holzen, Hüsten, Langscheid, Melschede, Müschede, Niedereimer, Stemel, Voßwinkel und Wennigloh, im Jahr 1837 insgesamt 6.044 Einwohner; im Jahr 1936 waren es dann bereits 19.661. Aus diesen Zahlen wird eine Bevölkerungszunahme von 13.617 ermittelt. Ferner ist auch eine Übersicht der Bevölkerungsgliederung erfasst. Daraus ist abzuleiten, dass im Jahr 1936 schon die überwiegende Zahl



Das alte Amtshaus an der Rönkhauser Straße in Hüsten

der Einwohner in den Kleingewerbebetrieben und in der Industrie tätig waren, wogegen 100 Jahre zuvor die überwiegende Zahl der Bewohner noch in der Landwirtschaft arbeitete.

Wirft man einen weiteren Blick in die Festschrift, so wird nach den Grußworten zunächst über die Entwicklung der letzten hundert Jahre im Amtsbezirk berichtet. Ferner ist ein Auszug des Amtsblattes der Königlich Preussischen Regierung zu Arnsberg des Jahres 1837 zu lesen. Es folgen alsdann heimatgeschichtliche Nachrichten aus der Zeit vor 1837 bevor auf die Besonderheiten der einzelnen Gemeinden eingegangen wird.

„Damals“, so wird in der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen im Jahr 1937 berichtet, „war der Erzbischof von Köln als Kurfürst zugleich auch weltlicher Landesherr. Eine letzte Erinnerung daran waren die dop-

pelarmigen Wegekreuze, deren einige wenige sich bis in die heutige Zeit erhielten. Von einem politischen Gemeinschaftsleben auf dem Lande kann in diesen Zeiten kaum die Rede sein. Das Gemeinschaftsleben spielte sich meist im Rahmen der Kirchspiele ab. Die Kirche begleitete den Menschen von der Wiege bis zum Grabe und hielt das Kommen und das Gehen in den Kirchenbüchern fest“.

Der damalige Landrat und Kreisleiter der NSDAP schreibt in seinem Grußwort der umfassenden Festbroschüre: „Möge dem Amt Hüsten mit seiner arbeitsamen Bevölkerung mit dem nunmehrigen Eintritt in das zweite Jahrhundert eine weitere glückhafte Entwicklung beschieden sein, die im Zeichen der neuen Zeit getragen wird von dem großen Aufbauwerk unseres Führers und Reichskanzlers“.

Der damalige Amtsbürgermeister



und Bürgermeister der Freiheit Hüsten fügt hinzu: „Heimatverbundene Gesinnung wob das Band, das die Gemeinden des Amtsbezirks nun hundert Jahre umschlingt. Aus dem urwüchsigen Boden der Heimat schöpften sie alle, ob Bauern, Handwerker oder Arbeiter immer wieder lebendige Kraft zu fleißigem Wirken und hohen Gedanken, aber auch zu frohen Stunden. Aus der Heimerde heraus erwuchs in ihnen darüber hinaus die Liebe und Treue zu Volk und Vaterland, die kerndeutsche Art. So war es und so soll es fernerhin bleiben. Die Kräfte und Werte, die uns in der nun verflossenen

alten Zeit die engere Heimat schenkte, wollen wir fördern und sie nutzen zu ehrlichem Schaffen an dem großen Werke, das uns der Führer des neuen Reiches zur Aufgabe gestellt hat: Zur Mitarbeit an der wahren Volksgemeinschaft als dem ehernen Fundament und an dem stolzen Granitbau des geeinten deutschen Vaterlandes.“

Zu dieser Zeit ahnte natürlich noch niemand, welches Leid in der Folge über unser Vaterland hereinbrach. Das beigefügte Foto, das früher das Amtshaus in Hüsten zierte, ist nun in der Müscheder Schützenhalle, der im Jahr 1450 gegründeten „St. Hubertus-Schützenbruder-

schaft“ zu sehen.

In dieser Festbroschüre wird über die einzelnen, dem Amt Hüsten zugehörenden Orte berichtet, so auch über die früheren Orte der jetzigen Stadt Sundern, die früher zum Bezirk des Amtes Hüsten gehörten.

Mit der kommunalen Neugliederung wurde die seit 1837 bestehende Amtsverfassung aufgelöst und die bis dahin zum Amt Hüsten gehörenden Orte Enkhausen, Estinghausen, Hachen, Hövel, Melschede, Langscheid und Stemel wurden der neu gegründeten Stadt Sundern eingegliedert. ■

Ein historisches Kleinod in Endorf

Während des traditionellen Kartoffelbratens des Sunderner Heimatbundes im Stracken Hof in Endorf führte ein Weg zu dem bisher den meisten unbekannten „Spiker“ auf Schlotmanns Hof. Dieses aus dem Mittelalter stammende, turmähnliche Haus diente zur Zeit der Bergfreiheit Endorf dem Berghauptmann als Kontor. Besonders beeindruckten die besonders dicken Mauern und die im Haus noch vorhandene Feuerstelle aus der Entstehungszeit des Bauwerks. Das ursprünglich noch ein Stockwerk höhere Gebäude wurde im Jahre 1768 zum Wohnhaus umgebaut. ■



Spiker auf Schlotmanns Hof um 1937 (Aufnahme links). Die restaurierte Stube (Bild rechts oben) sowie ein Teil der Giebel-Inschrift.

Prof. Dr. Norbert Peters, ein Wissenschaftler von internationalem Ruf

Vor 150 Jahren, am 5. August 1863 geboren.

Von Michael Schmitt

Wer die in der Advents- und Weihnachtszeit eines jeden Jahres aufgestellte Sunderner Heimat-Krippe in der dortigen Rochus-Kapelle an der Hauptstraße besucht, findet am rechten Bildrand den aus Allendorf stammenden Gelehrten für alttestamentliche Exegese Prof. Dr. Norbert Peters. In Professorentracht bringt er die Bibel als Geschenk zum Jesuskind. In seiner Zeit war er neben dem aus Madfeld bei Brilon stammenden Dogmatikprofessor Bernhard Bartmann das Aushängeschild der Paderborner Philosophisch-Theologischen Akademie. Sie prägten die Studenten und damit die Priestergenerationen des Kaiserreiches bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Als hochangesehener Gelehrter gilt der Alttestamentler Prof. Dr. Norbert Peters bis heute.

Er erblickte das Licht der Welt am 5. August 1863 in Allendorf als Sohn des Landwirts, Tuchmachers und Kaufmanns Hermann Peters genannt Guntermann und seiner Ehefrau Maria geb. Clute-Simon. Beide Elternteile entstammten angesehenen und alten Bürgerfamilien des Ortes, der Großvater der Mutter war zudem der bekannte Fuhrmann Friedrich Clute-Simon, der 1794 und 1803 den Kölner Domschatz, das Domarchiv und die Bibliothek transportierte. Außer in Münster und Paderborn studierte er an der Alma Mater in Würzburg. Hier trat er der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Markomannia im CV bei, der er zeitlebens „wie dem ganzen Cartellverband“ treu blieb.

Seiner Priesterweihe am 24. März 1887 im Hohen Dom zu Paderborn



Prof. Dr. Norbert Peters in seiner Wohnung in Paderborn

und seinem ersten Wirken in Geseke schlossen sich ein dreijähriges Studium der Bibelwissenschaft und der klassischen sowie orientalischen Philosophie in Bonn und Tübingen an, wo er 1892 glänzend zum Doktor der Theologie promoviert wurde.

Bereits sechs Wochen später berief ihn Bischof Hubertus Theophil Simar auf den Paderborner Lehrstuhl für Exegese des Alten Testaments, den er für die nächsten 42 Jahre inne hatte.

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts war er der heute allgemein gültigen Auffassung, dass das Buch Genesis mit der Erschaffung der Welt als religionsgeschichtlicher Mythos zu verstehen sei. Erst ab Abraham sei von einer historisch fassbaren Gestalt die Rede.

Achtmal, davon war er fünfmal an erster Stelle als gewünschter Hochschullehrer genannt worden, hatte man ihm aufgrund dieser modernen Sichtweise einen Ruf auf einen auswärtigen Universitätslehrstuhl verwehrt. In seiner „Selbstdarstellung“ genannten Autobiographie schreibt er, erst als er sich mit seinem Haus- und Gartenkauf 1910 vor den Toren der Stadt Paderborn halbländlich mit Obstanbau sowie Bienen- und Hühnerzucht einge-



Die Eltern des Domkapitulars vor ihrer Hofstelle in der Apostelstraße

richtet habe, seien ihm Magen und Darm nach allen „Schwierigkeiten mit Rom“ wieder in Ordnung gekommen. Forschung betreibe er, sofern es „die Enge der Verhältnisse“ erlaube.

Peters versuchte, den durch den Zusammenstoß von traditionellem Glauben und modernem Wissen ausgelösten Erschütterungen mit Hilfe der Wissenschaft zu begegnen. Obwohl er in zahlreichen Schriften die Übereinstimmung seiner Position mit der kirchlichen Lehre herausarbeitete, blieben ihm die geschilderten Schwierigkeiten nicht erspart. Dagegen erfuhr Peters, der im Tiefsten von echter Frömmigkeit und Liebe zur Kirche geprägt war, in Fachkreisen große Anerkennung und mannigfaltige Ehrungen.

Peters, der mehrere Male als Dekan bzw. Rektor der Akademie vorstand, ernannte man 1934 zum ersten Ehrenmitglied der „Katholischen Bibelbewegung“. Daneben war er bereits 1895 Mitbegründer und Mitherausgeber der „Biblischen Studien“ und der Zeitschrift „Theologie und Glaube“. Mehr als 30 Bücher hat er verfasst, zu denen zahlreiche Aufsätze und sonstige wissenschaftliche Beiträge kommen. Die ihm durch den Einsatz des aus Allendorf benachbarten Hagen stammenden Dompropstes Prof. Dr. Dr. Johannes Linneborn im März 1921 verliehene Domkapitularenstelle würdigte schließlich auch seine hohen wissenschaftlichen Verdienste in kirchenpolitischer Hinsicht.

Wie es der aus Endorf stammende Alttestamentler Friedrich Blome anlässlich seines Todes notierte, war er trotz seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht welt- und lebensfremd, sondern durch ein „aufgeklärt-heiteres Gemüt“ geprägt. Nachdem Peters 1937 noch sein Goldenes Priesterjubiläum feiern durfte, starb er am 20. Januar 1938 und fand auf dem Paderborner Kapitelsfriedhof unterhalb des berühmten Hasenfensters



seine letzte Ruhestätte. Hier erinnert bis heute der Grabstein an den bedeutenden Gelehrten aus Allendorf, der seiner Sauerländer Heimat zeitlebens sehr verbunden war.

Den Totenzettel, der seine persönlichen Bescheidenheit dokumentiert, hatte er ohne jeglichen akademischen Titel selbst verfasst.

Wer sich in unseren Tagen wissenschaftlich intensiv mit der Geschichte und Exegese des Alten Testaments beschäftigt, stößt immer noch auf den Namen Norbert Peters. Sein ebenfalls Norbert Peters heißender Onkel, der 1869 als Vikar in Siegen starb, notierte in seinem Tagebuch:

„Geistlich wird umsonst genannt, wer nicht des Geistes Licht erkannt!

Wissen ist des Glaubens Stern, Glauben ist des Wissens Kern!“

Der Satz resümiert auch das Leben und Wirken von Prof. Dr. Norbert Peters, eines um die Forschung verdienten und frommen Bauernsohnes aus dem Sauerland, dem die wahre Anerkennung seines Lebenswerkes erst Jahrzehnte nach seinem Tod zuteil wurde.

Allendorf hat allen Grund, auf diesen hohen Gelehrten, der aus seiner Mitte hervorgegangen ist, stolz zu sein. Es hat aber auch die Verpflichtung, ihn und die vielen anderen bedeutenden Landsleute nicht zu vergessen, sondern ihr Andenken zu ehren und wach zu halten. ■

Ölbild aus dem Jahre 1935

Quellen und Literatur:

SCHMITT, Michael: „...und legten ihn in eine Krippe!“ Die Sunderner Heimatkrippe in der Rochus-Kapelle (Sundern 2003)

SCHMITT, Michael: „Heute ist euch der Retter geboren, Christus, der Herr!“ Die Sunderner Heimatkrippe in der Rochus-Kapelle und ihre Figuren (Sundern 2005)

Den Herren Josef Albrecht, Wunsdorf, und Anton Lübke, Allendorf, bin ich für vielerlei Hinweise zu großem Dank verpflichtet!

ALBRECHT, Josef: Familiengeschichte (Manuskript Wunstorf 1994)

BLOME, Friedrich: Professor Dr. N. Peters + 20. Januar 1938, Nachruf. In: Theologie und Glaube 30 (Paderborn 1938), S. 120-124

BRANDT, Hans Jürgen /

HENGST, Karl:

Das Bistum Paderborn im Industriezeitalter 1821-1930

(= Geschichte des Erzbistums Paderborn Band 3). (Paderborn 1997)

ERZBISTUM PADERBORN (Hg.): Die Erzdiözese Paderborn. Festschrift aus Anlass der Erhebung des Bistums Paderborn zur Erzdiözese (Paderborn 1930)

GABERONI, Johann: Norbert Peters (1863-1938). Sein Eintreten für die Freiheit der katholischen Exegese. In: Theologie und Glaube 4 (Paderborn 1989), S. 498-516 (mit ausführlicher Bibliographie)

KRISMANEK, Hans Bernhard: Domkapitular Prof. Dr. Norbert Peters. In: KLASVOGT, Peter / STIEGEMANN, Christoph (Hg.): Priesterbilder zwischen Tradition und Innovation.

225 Jahre Priesterseminar Paderborn (Paderborn 2002), S. 156-159

PETERS, Norbert: Norbert Peters.

In: LANGE, Erich (Hg.):

Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Leipzig 1926), S. 90-146

Gedenken an Heinrich Lübke zum 40. Todestag

Von Gerhard Hafner

Der Bundespräsident Dr. hc. Heinrich Lübke war Ehrenbürger der Städte Sundern und Arnsberg sowie der Gemeinde Bestwig. Am 6. April jährte sich sein Todestag zum 40. Mal. Aus diesem Anlass legten die Arnsberger stellvertretende Bürgermeisterin Rosemarie Goldner, der Sunderner Bürgermeister Detlef Lins sowie Bürgermeister Ralf Péus aus Bestwig auf dem Friedhof in Enkhausen Kränze am Grabe des verdienten Sauerländers nieder. Einen gemeinsam für ihre Städte und die Gemeinde sowie jeweils einen stellvertretend für Bundespräsident Joachim Gauck und Ministerpräsidentin Hannelore Kraft. Zu der Gedenkfeier kamen Verwandte des ehemaligen Bundespräsidenten, Vertreter der Vereine wie Dr. Friedrich Schulte-Kramer vom Sunderner Heimatbund, der Sunderner CDU-Fraktionsvorsitzende Günter Martin, Ortsheimatpfleger wie Gerhard Scheffer aus Sundern, Ortsvorsteherinnen und Ortsvorsteher wie Sybille Rohe-Tekath aus Hellefeld und interessierte Enkhauser.

Seine Worte zum Gedenken am Grabe Heinrich Lübkes leitete Bürgermeister Detlef Lins mit der rhetorischen Frage an die Anwesenden ein: „Warum stehen wir heute hier?“ Seine Antwort: „In der Wertediskussion von heute lohnt es sich, über Heinrich Lübke nachzudenken!“ Er erinnerte daran, dass der damalige Bundespräsident Lübke, als die Mauer gebaut wurde, sofort seinen Urlaub abbrach und in die Heimat zurückkehrte. „Er war ein Gegner der Mauer, ein Verfechter der deutschen Wiedervereinigung“, erin-

nerte er. Mit seiner Haltung zur Ressourcenschonung war Heinrich Lübke seiner Zeit weit voraus“ lobte Lins.

„Als sich nach dem Krieg die Wirtschaft grandios entwickelte, war er der Mahner, nicht über die Grenzen hinaus zu gehen und Ressourcen zu schonen.“ Sein Fazit zum Ehrenbürger der Stadt Sundern: „Er hat sehr viel erreicht und Deutschland steht in der Welt auch aufgrund seines Wirkens sehr gut da!“

Nach der Kranzniederlegung ging die Gemeinschaft in die Heinrich-Lübke-Gedächtnisstätte. Dort erinnerte auch Enkhausens Ortsvorsteher Gerhard Hafner im Rahmen einer Führung noch einmal an das Wirken des Bundespräsidenten. Heinrich Lübkes soziales Engagement war enorm: Auf seine Initiative wurde die Welthungerhilfe



1962 gegründet, und sie kann in diesem Jahr auf ihr 50jähriges Jubiläum zurückblicken. Heinrich Lübke war als Bundespräsident ihr erster Schirmherr. Statt jedoch in Presseartikeln zu diesem Jubiläum seine sozialen Verdienste zu würdigen, erwähnt man den Gründer kurz und erinnert schon in der nächsten Zeile an seine sprachlichen Probleme, vor allem in der 2. Amtszeit. „Dabei hat er sehr viel Gutes bewirkt“, betonte Hafner. So wurde Lübke wegen seines Umweltengagements auch der „grüne Heinrich“, und wegen seines starken sozialen Einsatzes schon mal der „schwarze Sozialist“ genannt. Attribute, die kaum einer kennt, ihm kaum jemand zuschreibt, die ihm aber zur Ehre gereichen. „Er wird auch 40 Jahre nach seinem Tod nicht in dem Maße gewürdigt, wie er es verdient hat“, zieht Hafner sein Fazit. „Dass dieses Image sich dem wahren Wirken des Bundespräsidenten anpasst, daran sollten alle arbeiten“, forderte er die Anwesenden während der Führung durch das kleine Museum auf. ■



(Foto: Beate Feische)



Tag des offenen Denkmals

Thorsten Kaiser und das Fachwerkhaus aus dem Jahre 1750

Holz – das war das Thema des diesjährigen Tages des offenen Denkmals. Grund genug, an diesem Tag ein ganz besonderes Bauvorhaben vorzustellen. In Linnepe hat es sich Thorsten Kaiser zur Aufgabe gemacht, ein altes Fachwerkhaus aus dem Jahre 1750 zu neuem Glanz und Leben zu erwecken.

Bei dem von ihm erworbenen Haus handelt es sich „um ein überdurchschnittlich gut erhaltenes, typi-

sches Beispiel für den in der Region üblichen Bautypus des in Fachwerk errichteten niederdeutschen Hallenhauses. Nicht nur die Umfassungswände und das Dachwerk, sondern auch die inneren Trennwände des dreischiffigen Wirtschaftstraktes und des Wohnteils sind in den wesentlichen Strukturen erhalten. Das Objekt ist damit ein hervorragendes Zeugnis bäuerlichen Wohnens und Wirt-

schaftens vorindustrieller Zeit mit hoher Bedeutung für den Raum Sundern“ (Dr. Thomas Spohn, Amt für Denkmalpflege in Westfalen). Die zahlreichen Besucher und Gäste konnten sich bei Reibekuchen, Kaffee und Waffeln ein Bild von den Mühen, die die Rekonstruktion eines solchen Bauwerkes und die Umsetzung in ein zum modernen Wohnen geeignetes Haus machen. ■



Jede Menge Arbeit steckt in der Rekonstruktion des Hauses



„Hausherr“ Thorsten Kaiser, Ferdi u. Maria Tillmann und Reinhard Kaiser (v.l.n.r.)





... wir sorgen gerne für schöne Stunden!




Steinbergs
Natur-Hotel · Restaurant · Tagungen · Almhütte

Wildewiese 1
59846 Sundern
Telefon (0 23 95) 7 54
www.steinbergs-wildewiese.de

Durchgehend
warme Küche
von 11.30 - 21.00 Uhr
Kein Ruhetag!

forstprodukte.de



Forstprodukte
Hennecke

- Forstpflanzen
- Forstarbeiten
- Kaminholz
- Groß-
und Einzelhandel
- Schnittgrün
- Weihnachtsbäume

Stockumer Straße 48
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 73 31
Mobil (01 71) 3 19 73 31
Telefax (0 29 33) 7 78 68
info@forstprodukte.de
www.forstprodukte.de

Büro/Lagerplatz
Stockumer Straße 66
Dörnholthausen
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 83 09 99
Telefax (0 29 33) 83 09 98

Sundern! verschenken



Das ideale Geschenk für
Geburtstag, Hochzeit,
Weihnachten ...oder
...einfach nur so



www.nah-klar-sundern.de



Eindösbar in allen 280 Mitgliedsbetrieben der Stadtmarketing Sundern eG.

Sie erhalten den Gutschein bei: Stadtmarketing Sundern eG · Rathausplatz 7 · 59846 Sundern
Telefon 02933 979590 · info@nah-klar-sundern.de · www.nah-klar-sundern.de

Wir können alles
... aus Metall



... und was können wir für Sie tun?

Rentsch Metallbau 

Telefon (0 29 33) 37 84 · info@rentsch-metallbau.de
Stockumer Str. 42 · 59846 Sundern-Dörnholthausen

Denkmalschutz und Denkmalpflege in Sundern

Von Jürgen Loerwald

Denkmäler sind „die Lesezeichen der Geschichte“, hat der französische Historiker Pierre Garotte einmal sehr treffend formuliert. Lesezeichen, die es für nachfolgende Generationen zu bewahren gilt. Die Frage, was als Denkmal zu gelten hat, ist nicht ganz einfach zu beantworten. Auch dieser Begriff wandelt sich. Grundsätzlich sind es Dinge, die von Menschen geschaffen wurden und an denen Geschichte erkennbar wird. Aber manchmal streiten sich sogar die Fachleute, ob etwas ein Denkmal ist oder nicht. Deswegen wurde 1980 in Nordrhein-Westfalen ein Denkmalschutzgesetz verabschiedet, das eine Definition des Denkmalsbegriffs liefert.

Danach **sind Denkmäler Sachen, Mehrheiten von Sachen und Teile von Sachen, an deren Erhaltung und Nutzung ein öffentliches Interesse besteht. Ein öffentliches Interesse besteht, wenn die Sachen bedeutend für die Geschichte des Menschen, für Städte und Siedlungen oder für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse sind und für die Erhaltung und Nutzung künstlerische, wissenschaftliche, volkskundliche oder städtebauliche Gründe vorliegen...**

Zuständig für die Erfüllung der Aufgaben nach dem Denkmalschutzgesetz sind in Nordrhein-Westfalen die Städte und Gemeinden, so auch die Stadt Sundern als sogenannte „Untere Denkmalbehörde“.

Auf welche Art und Weise gewinnt denn die für den Vollzug des Denkmalschutzgesetzes zuständige „Untere Denkmalbehörde“ eigentlich die Erkenntnis, ob ein Objekt eine Denkmal im Sinne des Gesetzes ist?



Baudenkmal: „Gänseburg“ in Sundern-Dörnholthausen

Grundlage allen denkmalpflegerischen Handelns ist die Inventarisierung, d.h. die Erfassung und Erforschung der Denkmäler. Erst aus der genauen Kenntnis eines Objektes kann der Denkmalwert ermittelt werden. Die Annäherung erfolgt schrittweise.

Am Anfang steht die Besichtigung des Objekts durch einen Mitarbeiter der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Sundern sowie den jeweils fachlich und regional zuständigen Gebietsreferenten des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege Münster (z.Zt. Herr Dr. Thomas Spohn) Baualter, Baugeschichte und Umfang des historischen Baubestandes werden in diesem ersten Schritt festgehalten. Fotos, Kartierung und eine grobe Beschreibung ergänzen in der Regel die erste Kontaktaufnahme.

Bei der Begehung wird auch die Umgebung des potentiellen Denk-

mals mit einbezogen, da auch der bauliche Zusammenhang von Bedeutung sein kann. Im nächsten Schritt wird die Recherche vertieft und ggf. untermauert. Da die meisten der zu beurteilenden Objekte nicht Gegenstand kunstwissenschaftlicher Publikationen sind, tritt neben die die Literatur-, die häufig aus Regionalliteratur besteht, die Archivrecherche. Die vielfach bei der Stadt Sundern noch erhaltenen Bauakten geben ersten Aufschluss. Darüber hinaus können aber auch Kirchen-, Firmen- und Privatarhive weitere Informationen liefern. Wichtig ist im weiteren Verlauf die Einordnung in einen historischen Kontext, der die Bedeutung hervorhebt und die Gründe erläutert, die für die Erhaltung und Nutzung des Objekts im öffentlichen Interesse stehen.

Stellt die Untere Denkmalbehörde



der Stadt Sundern nach Abschluss ihrer Recherchen fest, dass eine Sache die Denkmaleigenschaft erfüllt, hat sie die Eintragung in die Denkmalliste vorzunehmen. Mit dieser Eintragung ist das Objekt ein Denkmal und steht damit unter dem Schutz des Denkmalschutzgesetzes. Hinsichtlich dieser Eintragung steht der Stadt Sundern kein Ermessens- oder Beurteilungsspielraum zu, d.h. sie muss es eintragen, wenn die Denkmaleigenschaft erfüllt ist.

In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, auf welcher systematischen Grundlage Objekte in der Stadt Sundern auf ihre mögliche Denkmaleigenschaft untersucht worden sind bzw. untersucht werden.

Im Jahre 1977 beauftragte das damalige Kultusministerium des Landes NRW die beiden Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland eine flächendeckende Inventarisierung aller möglichen kulturellen Zeugnisse zu erstellen.

Das Westfälische Amt für Denkmalpflege hatte deshalb seinerzeit für das Stadtgebiet Sundern zunächst eine 82 Objekte umfassende



Bodendenkmal: Deutlich ist der von Laub und Moos freigelegte Grabhügel auf dem vorderen Musenberg in Allendorf zu erkennen

Liste erarbeitet, die ab Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes (1.7. 1980) als Grundlage für die Untersuchung und Eintragung denkmalwerter Objekte in die Denkmalliste diente.

Schon bald stellte sich jedoch heraus, dass diese Liste nicht umfassend war. Daher wurden insbesondere die Baubestände der Ortsteile Allendorf und Altenhellefeld in den Jahren 1986 und 1987 weitgehend flächendeckend durch das

Amt für Denkmalpflege nach erfasst.

In der Zeit vom 1.1.1989 bis 31.12.1990 erfolgte auf Veranlassung des Kultusministerium durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe eine nochmalige intensive Untersuchung des gesamten Gebietes der Stadt Sundern bezüglich aller denkmalwert erscheinenden Gebäude und sonstigen kulturell bemerkenswerten Zeugnisse.



- Höchst komplexe Profilquerschnitte
- Integrierte Lochungen / Ausklinkungen
- Lasergeschweißte Profile



- Querschnittsveränderte Rollprofile
- Einbaufertige System- und Montageteile
- Führungssysteme für KFZ-Schiebetüren



- Standardprofile mit und ohne Lochung
- DIN-Profile für den Schaltschrankbau
- Weinberg- und Zaunpfähle



BÜLTMANN
GRUPPE

www.bueltmann-gruppe.de

FÜR MEHR LEISTUNG. FÜR NEUE TECHNOLOGIEN – FÜR SIE

Hierbei wurden insgesamt 371 Objekte in einem **Verzeichnis des zu schützenden Kulturgutes in der Stadt Sundern** in Form einer Schnellinventarisierung erfasst.

Diese sogenannte „Kulturgutliste“ enthält alle bereits eingetragenen Baudenkmäler, alle denkmalwerten Bausubstanzen, die ggf. noch in die Denkmalliste einzutragen sind und alle erhaltenswerten Objekte, die aber die Denkmaleigenschaft wohl nicht erfüllen.

Seit dem Erlass des Denkmalschutzgesetzes bis heute sind in Sundern und seinen Ortsteilen bisher rd. 185 Bau-, Boden- und bewegliche Denkmäler in die Denkmalliste eingetragen worden, wobei sich rd. ein Drittel dieser Objekte allein in den Ortschaften Allendorf (33) und Altenhellefeld (31) bzw. in deren näheren Umgebung befinden.

Die Denkmalliste ist öffentlich und kann bei der Stadt Sundern sowie im Internet bei WIKIPEDIA eingesehen werden.

Ein Großteil (ca. 140) der Denkmäler befindet sich in privatem Eigentum, weitere Besitzer sind die Katholische Kirche, die Stadt Sundern und das Land Nordrhein-Westfalen.

Was ändert sich denn eigentlich für den Eigentümer, wenn sein Haus zum Denkmal geworden ist?

Zunächst einmal gar nichts!

Erst dann, wenn an dem Haus etwas verändert werden soll, ist der Eigentümer an die Regelungen des Denkmalschutzgesetzes gebunden. Da es keine allgemein gültige Checkliste dafür gibt, welche der geplanten Maßnahmen den Denkmalschutz tangieren empfiehlt es sich, zunächst Kontakt mit der Unteren Denkmalbehörde aufzunehmen und sich beraten zu lassen.

Kommt diese zum Ergebnis, dass Belange des Denkmalschutzes berührt sind, hat der Eigentümer eine schriftliche Erlaubnis einzuholen. Eine solche Erlaubnis ist vor Beginn einer Maßnahme unter Beifügung aussagekräftiger Unter-



Teil eines Hauses: Die Tür des ehemaligen Allendorfer Rathauses

lagen wie Bestandszeichnungen, Fotos, Maßnahmen- und Materialbeschreibungen usw. bei der Unteren Denkmalbehörde zu beantragen.

Das sich anschließende denkmalrechtliche Erlaubnisverfahren erfolgt in enger Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege, denn der Landschaftsverband Westfalen-Lippe hat u.a. den gesetzlichen Auftrag, die Unteren Denkmalbehörden zu beraten, zu unterstützen und fachlich bei deren Entscheidungen mitzuwirken.

Regelmäßig werden daher im Rahmen von denkmalrechtlichen Verfahren Ortsbesichtigungen durchgeführt, an denen ein Mitarbeiter der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Sundern sowie der für den Raum Sundern zuständige wissenschaftliche Referent des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege Münster (z.Zt. Herr Dr. Dimitrij Davydov) teilnehmen und in denen die geplanten Maßnahmen mit allen Beteiligten „vor Ort“ besprochen und die weiteren

Vorgehensweisen wie z.B. Festlegung der anzuwendenden Handwerkstechniken, Materialwahl, Oberflächenbehandlung usw., abgestimmt werden.

Sobald das Westfälische Amt für Denkmalpflege sein Benehmen (Form der Zustimmung) zu dem Vorhaben erteilt hat, kann die Untere Denkmalbehörde die schriftliche Erlaubnis aussprechen.

Erstrecken sich die denkmalpflegerischen Arbeiten an einem Objekt über einen längeren Zeitraum, wie z.B. der Wiederaufbau und die Sanierung des „Stracken Hofes“ in Endorf, die Restaurierung der Kirchen in Hellefeld, Stockum und Endorf, grundlegende Sanierungen von Gebäuden, erfolgen eine Vielzahl von Ortsbesichtigungen und Abstimmungsgesprächen, um dem Eigentümer als auch den durchführenden Unternehmern während der Ausführungsphase fachliche Beratungen und ggf. notwendige Entscheidungshilfen geben zu können.

Zum Schluss:

Generell gilt in der Denkmalpflege der Grundsatz, „der Denkmalpfleger ist der Eigentümer“.

Die eigentlichen Denkmalpfleger sind also weder die Mitarbeiter der Unteren Denkmalbehörde und des Amtes für Denkmalpflege, sondern die von Gesetzes wegen zur Erhaltung des Denkmals verpflichteten Eigentümer.

Die Eigentümer eines Denkmals sollten diese Bedeutung akzeptieren und respektieren, da es sich bei einem Denkmal um ein unwiederbringliches, kostbares Gut handelt, das sorgfältig behandelt werden will.

Hierbei will die Denkmalpflege mit ihrem Sachverstand unterstützend und beratend zur Seite stehen und wird immer versuchen, trotz möglicher widerstreitender Interessen Kompromisse im Sinne des Denkmals zu finden. ■



DREES

LICHTTECHNIK

DREES Lichttechnik GmbH
Zum Dümpel 4
59846 Sundern
Tel.: 02933 97040
Fax: 02933 970410

www.drees-lichttechnik.eu
info@drees-lichttechnik.eu



Landhaus
KLÖCKENER



Feste feiern!

In unseren modernen Gesellschaftsräumen feiern Sie mit bis zu 120 Gästen!



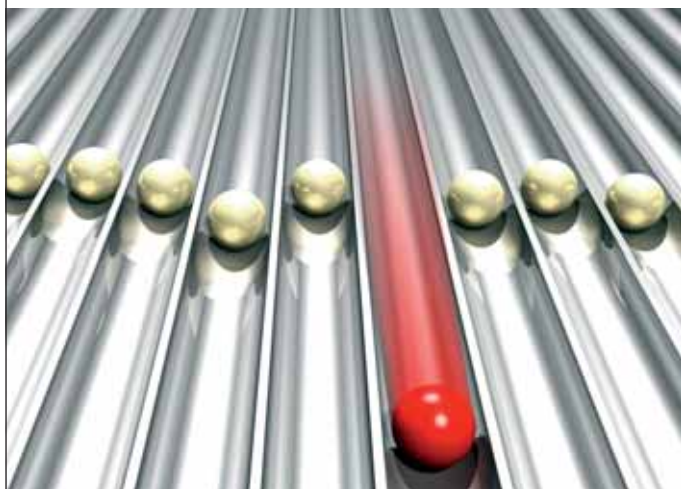


- Restaurant mit frisch zubereitetem, saisonal wechselndem Speisenangebot, dazu Aktions- und Spezialitätenwochen
- Hausgemachte Kuchen und Torten
- Urmütliche Wirtsstube
- Moderne, geschmackvoll eingerichtete Landhauszimmer



Landhaus Klöckener | Stockumer Straße 44
59846 Sundern-Dörnholthausen | Tel. 0 29 33. 97 15-0
info@landhaus-kloeckener.de | www.landhaus-kloeckener.de | Mi. Ruhetag

Mit Kompetenz zum Ziel



Voß rechtsanwalt

Hauptstraße 82
59846 Sundern
Fon 02933 - 921550
Fax 02933 - 921555
Vanity 0700AnwaltVoss

mail@AnwaltVoss.de
www.AnwaltVoss.de

Stefan Voß
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Familienrecht

Anerkannte Gütestelle
zur außergerichtlichen
Streitschlichtung



Christa Stelter
Med. Fußpflege
Kosmetik

Siegmar Stelter
Wirbelsäulen- und
Gelenkerkrankungen
Regeneration und
Aufbaukuren

02393 / 311

02393 / 806

59846 Sundern-Allendorf · stelter-allendorf.de

Besondere Schwerpunkte unserer Praxis:

Degenerative Gelenkerkrankungen
Injektionen & Bewegungstherapien

Der alternde Mensch
(Aufbau- und Regenerationskurse)

Psychosomatische Erkrankungen
Gesundheits- & Lebensberatung

Wirbelsäulenbeschwerden
Chiropraktik

Schmerzen
Therapien gegen akute & chronische Schmerzen

Hausbesuche

Die Stockum-Amecker Spar- und Darlehnskasse: Seit 125 Jahren aktiv

Von Dr. Friedrich Schulte-Kramer



Was einer nicht schafft, das schaffen viele in der Gemeinschaft. Dies war das Motto der 41 engagierten Bürger aus Stockum und Umgebung, die im Jahr 1887 den Stockum-Amecker Spar- und Darlehnskassenverein gründeten. Sie griffen damit eine Idee von F.W. Raiffeisen und Hermann Schultze-Delitzsch auf, die in dieser genossenschaftlichen Organisation die Lösung der drängenden wirtschaftlichen Probleme der Landbevölkerung sahen. Denn ohne Kapital war der Wandel vor allem in der Landwirtschaft nicht zu stemmen. Wenn aber Geld für Maschinen und Gebäude gebraucht wurde, fehlte es oft an seriösen Geldgebern. Auch fehlte es auf dem Land an Möglichkeiten, das Ersparte sicher anzulegen.

Am 27. Februar 1887 wurde durch Unterzeichnung der Statuten der

„Stockum-Amecker Spar- und Darlehnskassenverein, eingetragene Genossenschaft“ gegründet. Die 41 Gründungsmitglieder, die zur ersten Mitgliederversammlung zusammentrafen, wählten den Stockumer Pfarrer Schütte zu ihrem Vorsitzenden und Caspar Schmidt-Happel zum Vereinsvorsteher.

Die Zahl der Mitglieder wuchs schnell. Nach schwierigen Jahren des Aufbaus, der Rückschläge durch Krieg und Inflation war eine stete

Aufwärtsentwicklung, festzustellen. Wesentlich geprägt wurde die Geschäftsführung der Spar- und Darlehnskasse durch Fritz Pieper sen., der seit 1934 die Geschichte der „Kasse“ leitete und durch Fritz Pieper jun., der seit 1961 die Verantwortung für die Genossenschaftsbank trug.

Heute ist die Spar- und Darlehnskasse Stockum-Amecke in die Volksbank Sauerland eingegliedert. ■



Die Spar- und Darlehnskasse in den Fünzigern im Haus Pieper (Bild oben) und die Filiale der Volksbank Sauerland an ihrem heutigen Standort





**SCHRÖDER
IMMOBILIEN**

seit 1974

Immobilienvermittlungen • Vermietungen • Finanzierungen

Wir kümmern uns um Ihre Immobilie !



**Immobilienvermittlungen
Vermietungen
Finanzierungen
Marktwertermittlung**

Hauptstraße 197
59846 Sundern

Tel: 02933 - 3080
Fax: 02933 - 7580

www.schroeder-immobilien-sundern.de
info@schroeder-immobilien-sundern.de

**Gärtnererei
Klute
Stockum**

Moderne Floristik
Topfblumen
Grabpflege
Fleurop-Dienst

Gärtnererei Josef Klute
Am Rehberg 1
59846 Sundern-Stockum
Telefon (0 29 33) 31 51

www.gaertnerei-klute.de

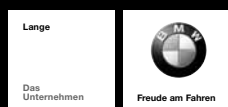


**Mit uns fahren
Sie „Lange“ gut!**



LANGE

Autohaus Lange GmbH & Co. KG
Hauptstr. 168 a
59846 Sundern
Tel.: 0 29 33 / 20 03
www.bmw-lange.de



Wir gestalten
Ihre Gartenträume.

Ihr Garten. So einzigartig wie Sie.

KLUTE
Gärtner von Eden®

MEIN GARTEN. MEIN ZUHAUSE.

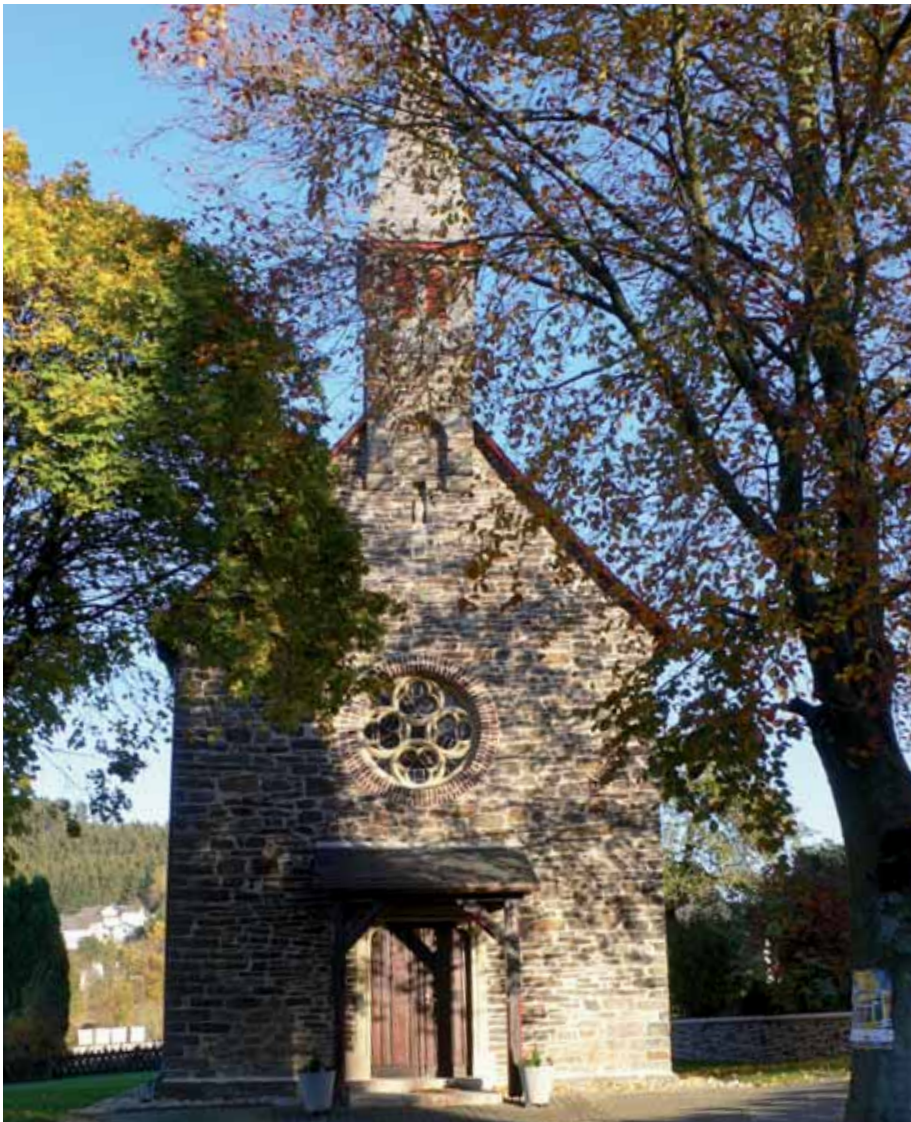
Telefon 02933 6336 - Fax 02933 6356
www.klute-garten.de

Exkursionen zur Marienkapelle Lenhausen und zum Schloss Bamenohl

Eine weitere Exkursion des Sunderner Heimatbundes im Jahr 2012 führte in das benachbarte Lennetal. Erstes Ziel war das Dorf Lenhausen mit der gerade restaurierten Marienkapelle und dem jüdischen Friedhof. Nach einem Exkurs zur Geschichte des Dorfes Lenhausen und der dort ansässigen Familie der Grafen von Plettenberg, aus der auch der Erbauer des Schlosses Nordkirchen, der Fürstbischof von Münster Friedrich Christian von Plettenberg stammt, wurde aus der Geschichte der Marienkapelle, die im Jahre 1882 nach Plänen des

Baumeisters Gerhard August Fischer aus Barmen durch den damaligen Vikar Schmitt gebaut wurde, berichtet. Diese Kapelle wurde extra für die von ihm anlässlich einer Romreise erworbenen Pieta des auch damals schon berühmten Bildhauers Wilhelm Achtermann gebaut. Der aus Münster stammende und in Rom arbeitende Bildhauer hatte diese Pieta aus Carrara Marmor geschaffen. Sie ist eine verkleinerte Nachbildung einer großen Pieta, die im Dom zu Münster bis zur Kriegszerstörung aufgestellt war. Ein kurzer Weg

führte dann zu dem ehemaligen jüdischen Friedhof, auf dem ein Gedenkstein an die früher blühende jüdische Gemeinde erinnerte. Im Dorf Lenhausen lebten um 1800 rund 7 jüdische Familien, die unter Schutz der Grafen von Plettenberg standen und auch eine Synagoge im Unterdorf, die heute nicht mehr besteht, erbauen konnten.



Bilder von der restaurierten Marienkapelle mit der Pieta aus Marmor sowie dem Gedenkstein auf dem Jüdischen Friedhof (Bild rechts oben)





Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

**Mitglied
werden und
profitieren!**

Ist Ihre Bank Ihre Bank?

Wir machen den Weg frei.

- ☐ Bestimmen Sie den Kurs Ihrer Bank demokratisch mit?
- ☐ Sind Sie mehr als Kunde, nämlich Mitglied und damit Teilhaber Ihrer Bank?
- ☐ Wurde Ihre Bank mit dem Zweck gegründet, ihre Mitglieder zu fördern?

Erfahren Sie mehr über die Vorteile einer einzigartigen Mitgliedschaft...

**Volksbank
Sauerland eG**



SCHRÖDER

FOLIENFABRIK • VERPACKUNG

Folien
direkt vom
Hersteller

Bourhahn 24 • 59846 Sundern
 Tel. +49 (0)2933 9705-0
 Fax. +49 (0)2933 9705-50
www.schroeder-folien.de

www.tillmann-gruppe.de

TILLMANN ●●●●

PROFIL ●●●

METALL IN BESTFORM

Ziel dieser Exkursion war auch das Schloss Bamenohl. Versteckt hinter einem Wall, doch direkt an der Bundesstraße, war den meisten Teilnehmern dieses Kleinod nicht bekannt. Der Hausherr, Hanno Freiherr von Plettenberg, begrüßte die Gäste und führte zunächst in die Geschichte von Bamenohl, vor 650 Jahren erstmals erwähnt, und Haus Bamenohl ein. Die erste urkundliche Erwähnung des damals Heydenreich von Heyen gehören-

den Schlosses finden wir im Jahre 1379. Danach wurden durch wechselnde Besitzer zahlreiche Änderungen am Bau und den Außenanlagen durchgeführt. So wurde im Jahre 1852 der das alte Schloss umgebende Wassergraben zugeschüttet und das Schloss in seiner heutigen Gestalt hergerichtet. An dem zu dieser Zeit errichteten Turm befinden sich über dem Hauptportal die Allianzwappen der Ehepaare von Plettenberg und von

Bodelschwingh sowie von Knyphausen und von Quadt-Wiycrath-Hüchtenbrock. Bei einem Rundgang durch das Haus erklärte der Hausherr die Besonderheit der einzelnen Räume und der verschiedenen Bauabschnitte von Haus und Park. Heute sind im Schloss und in den Nebengebäuden Wohnungen eingerichtet. Die Räume im Erdgeschoss werden für Veranstaltungen, standesamtliche Trauungen und Konzerte genutzt. ■



Schloss Bamenohl und seine Sunderner Gäste





Der textile Einrichter in Sundern !



Hellhake

kreativ & meisterlich RAUM AUSSTATTER

- Exklusive Dekorationen
- Neubezug von Polstermöbeln
- Anfertigungen im eigenen Atelier
- Textile Bodenbeläge
- Wandbespannungen
- Sonnenschutz

Hauptstrasse 158 | Telefon (0 29 33) 67 60 | www.hellhake-raum.de
59846 Sundern | Telefax (0 29 33) 76 20 | info@hellhake-raum.de

AUTOHAUS Hengesbach

Neuwagen · Gebrauchtwagen

Jahreswagen · EU-Fahrzeuge

Reparatur + Wartung
aller Fahrzeugmarken

Unfallinstandsetzung

Eigene Lackiererei



Service



Nutzfahrzeuge
Service

ŠKODA



Service



EU-Neufahrzeuge

AUTOHAUS Hengesbach

Wir sorgen für Bewegung

59846 Sundern · Telefon 0 29 33 / 97 600
www.autohaus-hengesbach.de

Impressum

Herausgeber:

Sunderner Heimatbund e.V.
im Sauerländer Heimatbund,
Verein für Geschichte, Kultur
und Heimatpflege in der Stadt Sundern

Anschrift:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer
Hauptstraße 120
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 20 34
Telefax (0 29 33) 7 73 47
E-mail:
f.schulte-kramer@t-online.de

Redaktionsteam:

Klaus Baulmann, Sundern
Dr. Hubert Schmidt, Sundern
Michael Schmitt, Sundern
Dr. Friedrich Schulte-Kramer,
Dörnholthausen

Schlussredaktion:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer

Gesamtherstellung:

Dünnebacke & Wiethoff GbR
59846 Sundern-Dörnholthausen
Telefon (0 29 33) 92 17 15

Vorstellung der Autoren

Klaus Baulmann war bis 2007 als Nachfolger von Franz-Josef Tigges Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes. Er wurde 1937 in Sundern geboren und studierte in Köln, Wien und München. Er unterrichtete 9 Jahre an Arnsberger Gymnasien und 26 Jahre am Städtischen Gymnasium Sundern als Studiendirektor in den Fächern Latein, Erdkunde, Musik und Wirtschaftskunde. Ehrenvorsitzender des Sunderner Heimatbundes.

Peter Bürger betreut das Christine-Koch-Mundartarchiv (www.sauerlandmundart.de) und arbeitet an einer Reihe über sauerländische „Originale & Sonderlinge“. Er hat u.a. vorgelegt das Werk: „Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010.“ Darin sind insgesamt 37 Einträge mit Bezügen zum Gebiet von Sundern enthalten.

Gerhard Hafner, Jahrgang 1951, Polizeibeamter, lebt in Enkhausen, ist Ratsmitglied für die CDU im Stadtrat Sundern und Ortsheimatpfleger von Enkhausen

Albert H. Hoffmann, Jahrgang 1933, Bankdirektor im Ruhestand, lebt in Müschede.

Georg Jürgens, Volksschullehrer im Ruhestand, ehemaliger Rektor der Sebastianschule in Endorf. Interessiert an heimat- und familiengeschichtlichen Themen.

Stephan Kemper, Jahrgang 1965, Industriefachwirt, Ortsheimatpfleger von Westenfeld seit 2011

Jürgen Loerwald, Mitarbeiter der Stadt Sundern bei der Unteren Denkmalbehörde

Werner Neuhaus, geb. 1947 in Wickede (Ruhr), Studium in Münster und Sheffield/GB. Ehemaliger Lehrer für Englisch und Geschichte am Städtischen Gymnasium Sundern; Interessenschwerpunkt: Deutsche Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Monsignore Prof. Dr. Konrad Schmidt, geboren 1941 in Dörnholthausen, ehemaliger Leiter der Landvolkshochschule Hardehausen und ehemaliger Professor an der Theologischen Fakultät Paderborn, promovierter Theologe und Kirchenmann mit einem ganz weltlichen Beruf. Er ist staatlich geprüfter Gymnasiallehrer für Religionsunterricht, Sozialwissenschaften und Pädagogik.

Michael Schmitt, geboren 1965 in Warstein, ist seit 2000 Pfarrer an St. Johannes in Sundern und als solcher auch zuständig im Rahmen des Pastoralverbundes für die Ortschaften im Kirchspiel Hellefeld. Er ist überzeugter Sauerländer mit vielseitigen heimatkundlichen Interessen und stellv. Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes.

Dr. Friedrich Schulte-Kramer, geboren 1947 in Allendorf, Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes, studierte in Münster Zahnmedizin. Er wohnt in Dörnholthausen. Er arbeitet im Vorstand von „Fickeltünnes e.V. – 600 Jahre Stadt Allendorf“ mit, der das große Allendorfer Jubiläum im Jahr 2007 vorbereitet hat.



Wir danken allen Unternehmen für ihr Engagement und bitten unsere Leser die Inserenten bei ihren Einkäufen zu berücksichtigen.

FARBE FÄLLT AUF!

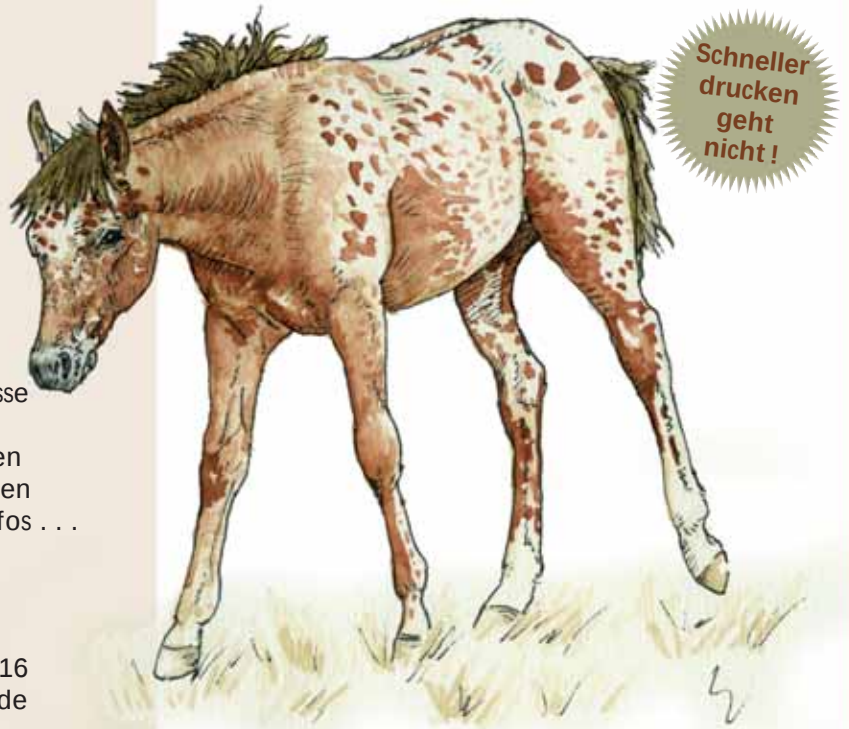
**Digitaldruck – speziell für kleine Auflagen,
zu konkurrenzlos günstigen Preisen.**

Kleinstauflagen ab einem Stück
Allerschnellste Lieferzeiten
Brillante Farben
Satz und Layout
Grammaturen von 70 bis 300 g

Falzen, Heften, Binden, Stanzen,
Rillen, Numerieren, Personalisieren –
alles ist möglich!

Mailings · Flyer · Wochenangebote
Vorabauflagen für Präsentation und Messe
Imagefolder · Broschüren · Handzettel
Postkarten · Visitenkarten · Rundschreiben
Andrucke · Getränkekarten · Speisenkarten
regelmäßige Mitarbeiter- und Kundeninfos . . .

Dünnebacke & Wiethoff · dw-concept
Stockumer Straße 42 · 59846 Sundern
Tel. 0 29 33 - 92 17 15 · Fax 0 29 33 - 92 17 16
info@dw-concept.de · www.dw-concept.de



**Schneller
drucken
geht
nicht!**

**Jetzt Termin
vereinbaren!**



**Alt werden lohnt sich.
Mit der Sparkassen-Altersvorsorge.**



**Sparkasse
Arnsberg-Sundern**